

DER TAGESSPIEGEL epubli ZEIT ONLINE



derneuebuchpreis.de

Wettbewerbsbeitrag

So können Sie vom 27. Juli 2011 bis zum 7. September 2011 für einen dnbp-Wettbewerbsbeitrag abstimmen

- Gehen Sie auf <http://www.derneuebuchpreis.de>
- Klicken Sie beim Autor Ihrer Wahl auf den „Gefällt mir“-Button

Hier können Sie das Werk kaufen: <http://www.epubli.de/shop>



Verraten und Verkauft Gerd Keil





Gerd Keil
Gegen das Vergessen

Gerd Keil wurde im Jahr 1963 geboren, besuchte die POS der Ex-DDR und schloss diese mit der 10. Klasse ab. Dies entspricht einem Realschulabschluss.

Danach erlernte er den Beruf des Elektromonteurs bei der Berliner S - Bahn.

Sein Arrangement für Lehrlinge und die Fluchthilfe brachten ihn in das Fadenkreuz der Stasi. Danach folgte der Verrat, sowie nach mehreren Jahren Haft politischer Haft, der Freikauf.

Danach beginnt er ein neues Leben in Hamburg. Drei Jahre später lernt er seine künftige Ehefrau kennen. Die Ehe wird 1994 geschlossen. In dieser werden die beiden Kinder Vivien und Sebastian geboren.

Aber die Ehe beginnt zu kriseln, und so folgt erst die räumliche Trennung, und dann die Scheidung von seiner Ehefrau.

Nach dem Scheitern der Ehe möchte er nie mehr eine Beziehung eingehen. Dann lernt er Karin, seine jetzige Lebensgefährtin kennen, und mit ihr auch das Gefühl von Liebe, Glück und Geborgenheit. Ebenso lernt er dass Familie ein unschätzbar wertvolles Gut sein kann, und dass Liebe stärker ist als Angst.

Verraten und Verkauft

Gerd Keil

Druck und Verlag
epubli GmbH Berlin

Copyright: © 2011 für Text und Bild beim Autor: Gerd Keil

Druck und Verlag: epubli GmbH, Berlin, www.epubli.de

ISBN: 978-3-8442-0817-7

**Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Printed in Germany

Dieses Buch ist gewidmet meinen beiden
Kindern

Vivien und Sebastian,

meiner Lebensgefährtin, ihrem Sohn,

meinen Schwägerinnen und Schwagern und
ihren Kindern,

meiner Schwiegermama,

meiner ersten großen Liebe, Heike,

allen Freundinnen und Freunden die immer
für mich da waren und da sind.

Danke an Euch alle, Ihr seid die Größten.

Nicht zuletzt dem Team der Traumastation
der AMEOS - Klinik „Dr. Heines“ in Bremen,
sowie dem Team des a&d

Schulungszentrums in Berlin - Marzahn,
besonders Frau Neinast, Frau Jessen, Herr
Hartmann und Herr Müller.

Danke auch an Sie alle.

Verraten und Verkauft

Anstelle eines Vorworts: Warum?

Ich schreibe dieses Buch nicht, um mit irgendjemandem eine „offene Rechnung“ zu begleichen oder um alles schlecht oder gut zu reden. Ich möchte den Leserinnen und Lesern dieses Buches nur ein Bild von meinem Leben aufzeigen, welches in einem System stattfand, dass es heute glücklicherweise nicht mehr gibt. Es ist wichtig darauf zu achten, dass es auch künftig keine Diktatur mehr geben darf, weder die von links noch die von rechts. Denn jede Form der Diktatur verhindert eine Demokratie in unserem schönen Deutschland.

Für mich ist dieses Buch eigentlich „nur“ die Aufarbeitung meiner Biographie. Dass es in ihr Menschen gibt, die schlechter, und ebenso Menschen die besser dastehen, versteht sich eigentlich von selbst, wenn man nur den Titel des Buches liest, und sich darüber einen Augenblick lang Gedanken macht.

Ich habe in meiner Kindheit oft gelernt, dass Familie eher das ist, was man besser nicht hat. Ich habe aber auch gelernt, dass es in dieser Familie Menschen gab, die mir unendlich wichtig sind.

Und dann habe ich gelernt, wie es ist, wenn man von der eigenen Familie verraten wird und sich dadurch traumatische Erlebnisse in mein Leben einbrannten, die mich bis zum heutigen Tage verfolgen und die ich in meinem Leben sicherlich, nicht mehr wieder los werde.

Mittlerweile durfte ich aber auch noch lernen, wie wunderbar es sein kann, eine Familie zu haben, in der es Menschen gibt die füreinander da sind, ohne darüber nachzudenken ob sie gerade Zeit haben oder nicht. Hier brauche ich auch nie vorher nach einem Termin zu fragen.

Liebe Vivien, lieber Sebastian,

ihr beide seid das allergrößte Glück für mich.

Ich kann mich auch heute noch ganz genau daran erinnern, wie unbeschreiblich schön und doch jedes Mal neu, die Geburt eines Menschen ist.

Bei dir, lieber Sebastian, waren es ganze zweiundzwanzig Stunden die wir, deine Mama und ich, darauf warteten deinen ersten Schrei hören zu können. Zwischendurch dachten wir schon, es würde noch ewig dauern. Dann kam er, nach einem sanften Klaps auf Deinen Po, durch die Hebamme.

Bei dir, liebe Vivien, war es eine Entbindung per geplanten Kaiserschnitt. Was jedoch nicht heißen soll, das es für uns, als deine Eltern weniger aufregend war. Deinen ersten Schrei, habe ich leider nur durch die Tür hören können, denn ich musste draußen bleiben. Als ich dich dann auf meinem Arm hielt, habe ich mich unsagbar glücklich gefühlt.

Dankeschön, dafür an Euch beide, denn ihr habt mich zum stolzen Paps gemacht. Paps -, weil das das Wort war, was ihr beide zum Paps gesagt habt, als ihr noch klein wart. Ich finde Paps wunderschön.

1963

Ich wurde als zweites Kind in eine Familie geboren, die eine sehr sozialistische Einstellung hat. Mein Vater, gelernter Elektriker, ist bei der NVA und meine Mutter, gelernte Verkäuferin für Möbel, hat mit meinem 2 ½ Jahre älteren Bruder und mir eigentlich genug zu tun. Schließlich bin ich noch ein Baby und hier kann man nicht einfach mal Babynahrung kaufen gehen. Bananen stehen eher im Fremdwörterbuch als im KONSUM oder womöglich in der eigenen Küche. Wir leben in einer Berliner Altbauwohnung im Bezirk Friedrichshain.

Seit zwei Jahren steht die Mauer, oder wie mein Vater sagen würde, der antifaschistische Schutzwall. Wieso Schutzwall kann ich auch nicht erklären, denn vor wem oder was sollte denn dieses hässliche Bauwerk schützen? Vor der „bösen“ Verwandtschaft im sogenannten Nicht sozialistischen Ausland? Vor den Waren die man hier nur unter dem Ladentisch – wenn überhaupt – bekam, oder etwa vor den Medien, die aussprachen, was man hier nur hinter vorgehaltener Hand denken durfte. Mit dieser Mauer wurde also nun ein ganzes Volk eingesperrt und dieses hässliche Bauwerk sollte noch viele Jahre stehen bleiben.

Zwar hat Walter Ulbricht verkündet, dass all die Bauarbeiter mit dem Wohnungsbau beschäftigt seien und niemand die Absicht hätte eine Mauer zu errichten, aber gebaut wurde sie trotzdem. Und das von Bauarbeitern, die von Soldaten der Nationalen Volksarmee, wie diese sich nannte, streng bewacht wurden. Die Mündung der Maschinenpistole im Rücken des Bauarbeiters.

Erich Honecker hat später mal gesagt die Mauer wird auch in 50 oder 100 Jahren bestehen bleiben, solange stand sie aber zum Glück nicht mehr. Nicht mal Erich blieb zum Glück noch 50 Jahre an der Macht.

1965

Ich komme in ein Kinderheim, da mein Vater bei der NVA seinen Ehrendienst leistet, und meine Mutter mit Gelbsucht im Krankenhaus liegt. Ehrendienst? Na es war offiziell halt eine Ehre bei der Armee zu dienen. Mein Opa und meine Oma müssen noch arbeiten und haben meinen großen Bruder zu sich genommen. Da die Wohnung meiner Großeltern nicht sehr groß ist, war für mich bei ihnen kein Platz mehr.

Diese Zeit im Kinderheim hat, denke ich, auch mein späteres Leben sehr beeinflusst. Die anderen Kinder und das Spielen vielleicht, weniger als die ständig erzwungenen Handlungen. Lächeln und freuen geschah hier oft genauso „auf Kommando“, wie gerade sitzen und essen oder spielen. Selbst wenn ich heute an diese Zeit zurückdenke, bekomme ich das Gefühl von Angst und allein gelassen zu sein. Damals als Kind war das für mich so schlimm, dass es mir schwer fällt, darüber zu schreiben.

1966

Nun bin ich schon fast drei Jahre alt. Unsere Eltern ziehen mit uns, in eine fast unbezahlbare Neubauwohnung, aber schließlich ist mein Vater ein treuer Genosse der „Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands“. kurz SED genannt. Immerhin taucht hier das Wort Deutschland auf und keiner, nicht mal einer der Genossen im Politbüro, merkt das.

Aber nicht nur die Mitgliedschaft in der SED wurde benötigt um eine solche Plattenbauwohnung zu bekommen. Mein Vater lief auch jede Woche während der Sprechzeit in das Büro der „Kommunalen Wohnungsverwaltung“ (KWV) Lichtenberg. Dort ging er den Sachbearbeitern solange auf die Nerven, bis diese endlich einwilligten und wir in eine solche Wohnung ziehen konnten. Hier tropfte es nun nicht mehr von der Decke. Es war eine 3-Raum-Wohnung in Friedrichsfelde, unweit vom Berliner Tierpark. Dieser wurde nun auch zum beliebtesten Ausflugsziel für uns vier. Wenn dort im Sommer die Affen früh gegen 04.00 Uhr mit großem Spektakel wach wurden, konnten wir das zu Hause auch hören und so begann für uns Kinder auch der Tag. In der Woche wäre das vielleicht kein Problem, da unsere Mutter zu dieser Zeit schon wach war, um die Zeitungen auszutragen. Am Sonntag war dies anders, darauf nahmen wir als Kinder aber nicht wirklich Rücksicht. Von der alten Wohnung liefen wir oft zum Volkspark Friedrichshain.

Mittlerweile arbeitet mein Vater bei der Berliner S – Bahn in der Bahnstromversorgung. Fortan wird er nun auch im Westteil der Stadt, also hinter der Mauer arbeiten und die Soldaten der Grenztruppen der NVA bei jeder Grenzüberschreitung freundlich grüßen. Womöglich hatte einer von denen nur einen Tag vorher einen Menschen erschossen, nur weil dieser in Freiheit leben wollte. Kann man so einen Soldaten freundlich grüßen? Ich weiß es noch nicht. Denn er ist jetzt ein sogenannter Westkader. Westkader? Er war einer der wenigen, die nach dem Mauerbau im ehemaligen Westteil arbeiten durften, obwohl sie im Ostteil der Stadt wohnten. Für uns Kinder hat er von dort nie etwas mitgebracht, dafür hatten wir zum Glück unsere Oma und

unseren Opa. Für unsere Mutter brachte er gelegentlich ein Medikament mit, welches die Verdauung anregen sollte und frei verkäuflich war. Da es keinen anderen Kindergartenplatz für mich gab, bin ich in einer kirchlichen Einrichtung angekommen. Hier wird dann vor jeder Mahlzeit, obwohl dies eine evangelische Kita war, ganz sozialistisch gebetet und die Erzieherinnen tragen ihre schwarzen Nonnenkleider. Glücklicherweise ist es ein freundliches schwarz. Die wenigen Spielsachen werden unter vielen Kindern aufgeteilt. So lernte ich schon als kleines Kind mich durchzusetzen, was mir meist sehr schwer fiel. Ich habe wohl immer gedacht, ich habe ja zu Hause auch etwas zu spielen und gegen meinen älteren Bruder war das mit dem durchsetzen nicht so schwer, wie gegen die anderen Kinder hier im Kindergarten. Vor und nach dem Mittagessen sitzen dann 25 Kinder nebeneinander auf dem Topf. Hier wird das große Geschäft gemeinschaftlich in einer Reihe auf Kommando erledigt.

1969

Mein Bruder kommt in die erste Klasse und fährt nun künftig immer mit dem Linienbus zur Schule. Er ist ein fleißiger Schüler der auch bald nach seiner Einschulung ein Jung – Pionier werden sollte. Stolz fuhr er, sein blaues Halstuch und bei allen Festivitäten die weiße Pionierbluse tragend zur Schule. In der HO – Kaufhalle gibt es auch nicht viel mehr, als im KONSUM und so sind wir zufrieden mit dem, was wir nicht haben. Aus meinem großen Bruder, einem fleißigen Schüler, wird ein fleißiger Jungpionier. Nach ein paar Tagen Schule hat er einen Unfall, weil er von einem Linienbus an der Haltestelle angefahren wurde. Der Krankenwagen und die Volkspolizisten ließen nicht lange auf sich warten und so

wurde er schnell versorgt. Zum Geburtstag von Opa, am 23.09.69 sind wir dann mit einem Taxi gefahren. Einem echten Taxi, dass allein war schon eine Attraktion, aber bei Oma und Opa, war nicht Opa als Geburtstagskind, die Hauptperson, sondern mein Bruder, der ja nun ein Gipsbein hatte. Jeder der kam, gratulierte meinem lieben Opa zum Geburtstag und wandte sich sofort meinem armen Bruder zu und fragte ihn aus, wie das passieren konnte. Ich fand das meinem Opa gegenüber so gemein, das ich mich auf seinen Schoß setzte um ihn mit meinen kleinen Armen richtig zu drücken und ihn zu trösten, denn aus meiner Sicht musste er doch traurig sein, wenn man ihn an seinem Geburtstag so behandelte.

Meine Oma und mein Opa sind nun beide im Rentenalter, und beide haben sich dies bestimmt auch verdient. Ich selbst bin erst 5 und werde bald 6 Jahre alt, da ich „erst“ im Dezember geboren bin. Beide haben von nun an noch mehr Zeit für meinen Bruder und mich. Wie sie vorher die Zeit hatten, ist mir oft nicht klar gewesen, denn ich würde meinen, dass sie beinahe jede freie Minute dazu nutzten, mit uns etwas zu unternehmen.

Begebenheiten mit meinem Bruder

Auch zu Hause sah es nun nicht gerade super aus mit den Spielsachen, denn es gab doch nichts oder kaum etwas und davon ganz viel. So hatten wir zum Beispiel mal eine Holzlokomotive, mit der ich unbedingt zu der Zeit spielen wollte, zu der sie mein Bruder gerade hatte. Wer selbst mindestens zwei Kinder hat, kann sich nun ausrechnen was wohl passierte. Richtig, es gab Streit und zwar richtigen Streit.

Ich hatte so oft bei meinem Bruder nachgeben müssen, weil er der ältere war und weil er krank war. Jedenfalls behaupteten dies unsere Eltern. Ich habe das als kleiner Junge nie so gesehen. Als ich dann selbst zur Schule kam verstand ich nicht warum mich so viele Kinder auslachten. Der Grund: Ich hatte einen Bruder der auf eine Sonderschule ging. Da ich aber auch nicht wirklich verstand warum das so war, steckte ich wieder zurück, ließ mich auslachen und stand zu meinem Bruder.

*

Ein anderes Mal tobten wir beide in unserem gemeinsamen Zimmer herum, bewarfen uns mit Kissen und rannten dabei um den Tisch und um die Stühle. Ich war der kleinere und das nicht nur vom Alter her, sondern auch von meiner körperlichen Größe. So schlug mein Bruder vor, ich dürfe anstatt um die Stühle zu rennen, zwischen dem Tisch und den Stühlen eine kleine Abkürzung nehmen. Das tat ich auch und so war ich wenigstens ein wenig schneller als zuvor. Zwischendurch blieben wir ja auch mal stehen oder wechselten die Richtung. So kam es dass ich die Tischdecke herunter gerissen hatte. Dadurch stolperte mein Bruder und fiel gegen den Schrank. Passiert ist ihm außer dem Schreck gar nichts. Den Schreck selbst bekamen wir eigentlich alle beide, und ich musste, weil ich ja daran schuld war, mich bei meinem Bruder entschuldigen und durfte an diesem Tag nicht mehr weiter spielen. Danach erzählten uns unsere Eltern dass sie eine Überraschung für uns gehabt hätten. Geht hätten? Ja, da ich doch nicht artig war gingen unsere Eltern mit meinem Bruder abends in den Zirkus und damit meine Eintrittskarte nicht verfällt, denn sie war ja schon bezahlt, sagten sie uns,

würden sie nun die Tochter der Nachbarsfamilie mitnehmen. Sie würde sich bestimmt über einen Zirkusbesuch freuen.

*

Wir wollten unbedingt zu Hause, in unserem Kinderzimmer Tischtennis spielen. Da ein Tischtennispiel viel zu teuer war, bzw. es vielleicht auch gar keines gab, bauten wir uns eines.

Unseren Tisch konnte man an beide Seiten ausziehen, das war schon ein großer Vorteil für unser Vorhaben. So hatten wir nämlich einen Tisch, der dann etwa die Abmessungen einer Tischtennisplatte hatte. Anstelle des Netzes verwandten wir die Hosenträger von mir. Aufgrund meines minimalen Körperumfangs zu dieser Zeit, brauchte ich diese, da es so einen kleinen Gürtel nicht gab. Ohne wäre mir jedoch jede Hose beim ersten Schritt heruntergerutscht. So hatten wir zwei Felder und jeder seine Seite, wenn der Hosenträger an der Stelle liegegeblieben wäre. Wir rückten ihn immer wieder an die richtige Stelle, meist zu dem Zeitpunkt als unser Gummiball wieder an die Erde gefallen war. Das kam, dank dessen, dass wir beide nicht gerade die perfekten Spieler waren, ziemlich oft vor. Da wir auch keine Tischtenniskellen hatten, nutzten wir als Kellen unsere Farbmischpaletten, die eigentlich dazu da waren aus Blau und Gelb die Farbe Grün zu machen, wenn wir malen wollten. Aber erfinderisch zu sein oder besser sein zu müssen lernte man auch schon als kleiner DDR – Bürger von 6 Jahren. So haben wir angefangen zu spielen, bis ich einen ganz schnellen Ball spielte und danach nur noch das klirren der Scheibe in unserer Tür zu hören war. Mein Bruder war natürlich wieder mal schuldlos. Ich wurde

im dunklen Badezimmer eingeschlossen wo ich die nächsten Stunden eingesperrt blieb.

*

Eines Tages, ich war gerade sieben Jahre alt geworden, spielten wir wieder einmal fangen in unserem Kinderzimmer. Mein Bruder war wieder mal der schnellere. Ich habe also einen Plan gemacht, wie ich meinen Bruder fangen konnte.

Ich nahm mein Unterhemd, und warf es in einem möglichst hohen Bogen ihm entgegen. Möglichst hoch, weil mein Bruder größer war, aber auch weil dieses Unterhemd nicht unbedingt die beste Flugbahn hatte. So glaubte ich, würde das Unterhemd auf dem Kopf von meinem Bruder landen und ihm die Sicht verdecken. Leider ging mein toller Plan nicht auf und so flog mein Unterhemd auf dem kürzesten Weg, direkt auf die Gardinenstange.

Meine Eltern, kamen ins Zimmer um zu sehen warum wir so laut waren. Ich hatte keine Chance das Unterhemd vorher von der Gardinenstange zu holen. Als mein Vater fragte, wie denn das Hemd dorthin kommt, antwortete ich: „das ist mir da rauf gefallen“. Ich glaube eine dümmere Ausrede wäre wohl auch keinem anderen eingefallen.

*

Wie wohl die meisten Kinder, die in unserer Zeit in der DDR geboren wurden, war das Spielzeug halt nicht so üppig, wie das Kinder die heute groß werden, glücklicherweise nicht mehr haben.

Irgendwann bekamen wir auch Kuscheltiere. Da auch diese natürlich geteilt werden mussten, nahm so manches Kuscheltier auch Schaden. Mal ging ein Arm, ein anderes Mal ein Bein oder auch mal ein Auge „verloren“.

Zum Glück gab es ja da das Kinderfernsehen im täglichen Abendgruß vom Sandmann. In diesem war auch: Frau Pupp doktor Pille, mit der großen klugen Brille.

Genau dorthin nahm mein Vater dann diese Kuscheltiere mit, und nach einigen Tagen, manchmal auch Wochen, kam dann das Kuscheltier wieder zurück. Nun war alles wieder ganz. Aber das allein ging natürlich nicht. Wir bekamen jedes Mal einen Brief von Frau Pupp doktor Pille, in dem sie uns schrieb, dass wir doch etwas vorsichtiger mit unseren Spielsachen umgehen sollten.

Dies nahmen wir uns auch immer ganz fest vor, aber wie das so ist unter Brüdern: Es gab wieder Streit und der Teddy hatte ein Auge weniger. Wir machten das ja nicht absichtlich, aber wenn nun mein Bruder zur selben Zeit mit dem Spielzeug spielen wollte, wie ich, gab es halt Streit zwischen uns.

*

Einen Fernseher hatten wir auch. Schwarz – Weiß und einen Bildschirm davor, mit einem Diagonalmaß von 33 Zentimetern.

Nicht viel größer war natürlich auch der hintere Teil des Gerätes. Umso mehr wunderten wir Kinder uns wie da wohl die ganzen Leute hineinpassten.

Irgendwann ging mal wieder der Fernseher kaputt, und mein Vater, der Elektriker war, schraubte die Rückwand ab. Gott sei Dank kannte er sich wohl mit diesem Gerät aus.

Denn von mir kam sofort die Frage: Wo sind Frau Elster, Herr Fuchs, Pittiplatsch, der Sandmann, Schnatterinchen und all die anderen Figuren aus dem Kinderfernsehen.

Mein Vater brauchte nicht lange zu überlegen. Er erklärte mir in welcher Röhre wer ist. Dass ich diese Figuren jetzt nicht sehen kann, liegt daran das er den Fernseher jetzt geöffnet hat. Da können die Figuren nicht drin sein, weil wenn sie jetzt heraus laufen würden, wäre es möglich, dass sie nicht mehr nach Hause finden.

*

1970

Die Zeit im Kindergarten ist nun auch für mich vorbei und auch ich sollte bald ein Jungpionier werden.

Die Pioniere der 1. –3. Schulklasse (von 6 bis 10 Jahren) zählten zu den Jungpionieren und trugen zu besonderen Anlässen blaue Halstücher.

Die „Gebote der Jungpioniere“, die auch auf der „Pionierausweis“ genannten Mitgliedskarte standen, lauteten zunächst:

- *Wir Jungpioniere lieben unsere Deutsche Demokratische Republik.*
- *Wir Jungpioniere lieben unsere Eltern.*
- *Wir Jungpioniere lieben den Frieden.*

- *Wir Jungpioniere halten Freundschaft mit den Kindern der Sowjetunion und aller Länder.*
- *Wir Jungpioniere lernen fleißig, sind ordentlich und diszipliniert.*
- *Wir Jungpioniere achten alle arbeitenden Menschen und helfen überall tüchtig mit.*
- *Wir Jungpioniere sind gute Freunde und helfen einander.*
- *Wir Jungpioniere singen und tanzen, spielen und basteln gern.*
- *Wir Jungpioniere treiben Sport und halten unseren Körper sauber und gesund.*
- *Wir Jungpioniere tragen mit Stolz unser blaues Halstuch.*

Später wurde das zehnte Gebot um einen Satz ergänzt:

- *Wir bereiten uns darauf vor, gute Thälmannpioniere zu werden.*

Quelle: Wikipedia

Eigentlich wird jedes Schulkind als erstes Mal ein Jungpionier, auch ich wurde einer. Nach knapp einem halben Jahr Schule bekam unsere Schule nun den Namen: „19. Polytechnische Oberschule Robert Uhrig“. Die Schule steht ein knappes Jahr. Wir, die anderen Kinder aus meiner Klasse und ich, waren die ersten in dieser Schule. Vor uns gab es hier noch keine Einschulungen. So wurden wir also Jungpioniere der „Robert – Uhrig – Oberschule“ und auch ich trug bei allen Festivitäten das blaue Halstuch und die weiße Pionierbluse eines Jungpioniers. Das Lernen fiel mir auch in den ersten Jahren in der Schule schwer, aber ich strengte mich an um mein Bestmögliches zu geben.

Unsere Klassenlehrerin ist eine Frau mit dem Gemüt eines Schaukelpferdes, eine bessere Lehrerin hätten wir nicht bekommen können. Wenn ich mal wieder nicht so viel, oder besser gesagt, gar nichts verstanden hatte, fragte ich Frau Siegert, und sie half mir oder uns allen weiter. Immerhin waren wir 36 Kinder in einer Klasse und diese Rasselbande zu bändigen war sicher nicht immer leicht. Aber sie hat das mit Bravour gemeistert. Ich bin heute froh eine solch tolle Lehrerin gehabt zu haben.

Wie gut, das alles, im real existierenden Sozialismus, so vortrefflich einheitlich geregelt ist. Sogar die schönen neuen Häuser, die die fleißigen Bauarbeiter aus allen Teilen der DDR bauen sind so schön einheitlich grau. Aber immerhin werden Wohnungen gebaut, damit die Werktätigen in der DDR auch ein Dach über dem Kopf haben, durch das es nicht durchregnet, wie in unserer Wohnung im Ostberliner Stadtbezirk Friedrichshain. Ja, dort standen zuletzt tatsächlich in mehreren Zimmern, der 3 – Zimmer – Wohnung, mit Außentoilette, große Schüsseln um das Wasser aufzufangen.

1972

Der Unterricht in der zweiten Klasse hatte gerade vor ein paar Wochen begonnen und es war spannend all die neuen Zahlen kennenzulernen. Die anderen, oder eigentlich alle Unterrichtsfächer wurden schwerer. Die erste Klasse war doch noch ein wenig spielerischer aber nun kam wohl wirklich der Ernst des Schülerlebens. Wir bekamen ja alle von Anfang an Zensuren auf unseren Zeugnissen. Nur die Beurteilungen in unseren Heften, wurden mit roten für gute, und blaue Bienen für schlechte Leistungen beurteilt. An einem kühlen

und verregneten Novembertag fegte ein Sturm durch Berlin der Bäume entwurzelte, Dächer abdeckte und die Gullys, die eigentlich das Regenwasser auffange sollten, in Springbrunnen verwandelte. Kurz es war mehr als nur ein Unwetter. Aus der Schule kam kein Kind allein heraus. Es musste von einem Erwachsenen abgeholt werden. Ich wurde von einem Arbeitskollegen meines Vaters abgeholt und so hatte dieser Tag noch etwas Gutes – ich durfte im Trabbi mitfahren. Das war ein Erlebnis. Der Sturm peitschte den Regen durch die Straßen und so dauerte die Autofahrt fast eine halbe Stunde. Zu Fuß brauchte ich an normalen Tagen etwa 45 Minuten.

Eigentlich dachte ich, bin ich doch schon ein großer Junge.

Wie hieß es doch gleich ein echter Indianer kennt keinen Schmerz oder ein Junge weint doch nicht gleich. Aussagen die sicherlich so mancher Junge, der etwa in derselben Zeit geboren wurde, des Öfteren gehört hat.

Heute wundert sich so manche Frau über ihren Mann, und so manches Mädchen über ihren Freund, warum sich unsereiner so schwer damit tut Gefühle zu zeigen oder diese auch nur zuzulassen.

Wie komme ich darauf? Das ist eigentlich ganz leicht zu erklären. Mein Vater fuhr mal wieder mit dem Fahrrad zu Oma und Opa, ich dieses Mal auf meinem eigenen Fahrrad. Ein Weihnachtsgeschenk befand sich in diesem Jahr – anders als sonst – unter dem Bett meiner Mutter, in einem aus meiner Sicht riesigen Karton. Also legte ich mich neben das Bett, auf den Fußboden, um diesen Karton besser hervorziehen zu können. Man war der schwer. Ich freute mich noch mehr, denn bei dem Gewicht, musste wohl etwas Großes darin sein. Ich

hatte es geschafft und öffnete den Karton. Da lag ein Fahrrad drin, ein richtiges Klappfahrrad, im schönsten Himmelblau. Es musste zwar noch zusammengebaut werden, aber die Teile ließen mich ahnen, dass es ein Fahrrad sein musste.

Von meiner Oma und meinem Opa bekam ich ein richtiges Tischtennispiel mit Netz und Kellen und auch richtigen Tischtennisbällen.

Richtig Tischtennis spielen, das wird doch schön. Ja meine Großeltern, ich war der glücklichste Junge den man sich vorstellen kann.

Im kommenden Jahr konnte ich also mit diesem Rad allein fahren, solange ich keine großen Straßen benutzte. Sobald jedoch mein Vater mit dabei war, durfte ich auch auf die sogenannten großen Straßen.

Während der ersten Fahrten sollte ich natürlich auch noch die Verkehrszeichen lernen. So rief mein Vater einmal zu mir ich solle doch anhalten, damit er sich eine Zigarette anzünden könne. Ich aber fuhr weiter, nicht weil ich den Wunsch von ihm nicht gehört hätte, sondern weil hier Halteverbot war. Ein anderes Mal bat er mich an der nächsten Ecke links zum Bäcker abzubiegen, oh dachte ich, holen wir noch Kuchen oder Kekse? Ich wäre sofort links abgebogen nur an dieser Ecke durfte man nur geradeaus oder rechts herum fahren. Solche Situationen gab es bei den ersten Fahrten öfter und ich passte immer mehr auf, obwohl mir auch einige Fehler unterliefen. Das machte aber riesigen Spaß, mit meinem Vater durch die Straßen zu radeln.

Ich fuhr nun also mit meinem eigenen Rad, vor meinem Vater, zu Oma und Opa. Es war eine Strecke von knapp 20 Kilometern aber das sollte doch zu schaffen sein. Mein Problem bestand auch nicht unbedingt darin die Strecke zu bewältigen sondern vielmehr darin, dass mein Vorderrad genau in die Schienen der Straßenbahn passte. So kam es das ich mit dem Rad genau in die Schiene fuhr, stecken blieb und kopfüber über den Lenker auf den Kopfsteinpflasterboden fiel. Das tat so weh, dass ich beschloss, ich würde nie wieder auf ein Fahrrad steigen und damit losfahren. Meine Knie waren kaputt und das Blut lief. Aber nicht nur die Knie sondern auch meine Hände bluteten, da ich versucht hatte mich doch noch abzustützen. Das gelang mir leider nicht so ganz und so kam es das ich mir auch noch eine Platzwunde am Kopf zuzog. So fuhr ich dann nicht mehr weiter sondern wir mussten das letzte Stück des Weges – etwa 2 Kilometer – weiter schieben. Mein Vater konnte ja keinen Krankenwagen rufen, denn Handys gab es damals noch nicht, weder in der DDR noch in Deutschland.

Dann kamen wir endlich bei Oma und Opa an. Schräg gegenüber von der Haustür war der Laden, in dem Oma arbeitete. Damit auch wir Kinder mal mitbekamen das Bananen etwas zum Essen sind, ging mein Vater mit mir dorthin. Oma die hinter dem Ladentisch stand, bekam einen großen Schreck, als sie mich sah. Ich sehe heute noch das entsetzte Gesicht von ihr, wenn ich an diese Situation denke. Sie rief aus dem Laden einen Krankenwagen, der dann schon nach gut einer Stunde kam. Danach nahm sie mich erst mal in den Arm und tröstete mich, meine liebe Oma. Anschließend gab es eine große Banane und eine Tasse Kakao.

Tja das Rettungsamt, wenige Autos, kaum Personal, noch weniger Benzin. Ich bekam dann auf jedes meiner Knie ein großes weißes Pflaster, auf meine beiden Hände wurde je ein braunes, kleineres Pflaster geklebt und auf meiner Stirn wurde ein großes weißes Pflaster gemeinsam mit einem Verband befestigt. Mein Vater sollte dann mit mir nach Hause gehen und dort meinen Impfausweis holen um anschließend mit mir in das Oskar – Ziethen – Krankenhaus in Berlin – Lichtenberg zu gehen. Das tat er dann auch und unsere Räder blieben so lange bei Oma und Opa.

Nach mehreren Stunden Wartezeit war ich dann auch endlich dran.

1973

Ich gehe nun in die 3. Klasse und die Schule macht mir Spaß. Wir haben eine sehr nette Klassenlehrerin, schon seit der 1. Klasse. Zwei neue Schulfächer haben wir mittlerweile auch hinzubekommen. Da ist zum einen der Schwimm - und zum anderen der Heimatkundeunterricht. Im Schwimmunterricht sollen wir das Schwimmen erlernen, was sich bald als gar nicht so einfach für mich herausstellen sollte. Ich war mit meinen mittlerweile fast 10 Jahren, schon sehr groß, was den Platzbedarf bei den Trockenübungen am Beckenrand vergrößerte. Ich wurde von den anderen Kindern aus meiner Klasse oft gehänselt, glücklicherweise nicht von allen 35, aber mehr als die Hälfte war es schon. Leider war der Platz aber von vornherein schon sehr eingeschränkt, da es sich bei dem Schwimmbad in dem wir lernten, um ein sehr altes Schwimmbad handelte. Der Schwimmlehrer, auch schon älteren Jahrgangs, war für mich als Kind eine Respektperson,

was sich nur noch verstärkte, wenn man in seine dunkle, dicke Brille sah. Wirklich schwimmen gelernt habe ich dann viel später durch ein eher lustiges Erlebnis, lustig - jedenfalls für mich, - meine Oma und mein Opa hatten in dem Moment wohl eher nicht so viel zu lachen. Dazu komme ich später noch einmal.

Aber da ich gerade vom Schwimmunterricht schreibe fällt mir eine Begebenheit ein, die ich bis heute nicht vergessen habe. Aus heutiger Sicht ist sie auch eher ein wenig heiter.

*

Ich hatte eine Mütze und eine Jacke die ich überhaupt nicht mochte, aber meine Eltern waren der Meinung, dass ich eine Mütze aufsetzen solle wenn ich vom Schwimmunterricht wieder zur Schule fuhr, gemeinsam mit all den anderen Kindern meiner Klasse. Es war ja auch nur ein Fußweg von knapp zehn Minuten bis zur U – Bahn und anschließend, nachdem wir zwei Stationen mit der U – Bahn gefahren waren liefen wir noch einmal knapp zwanzig Minuten bis zu unserer Schule. Ein Junge aus meiner Klasse hieß Hagen und immer wenn eigentlich ich etwas verzapft hatte, erklärte ich zu Hause: „Das war der Hagen“. Der wusste aber von all dem nichts und so kam es wie es kommen musste. Ich „vergaß“ meine Mütze nach dem Schwimmunterricht und als ich dann nach der Schule zu Hause ankam, fragte meine Mutter mich wo denn meine Mütze sei. Darauf entgegnete ich, dass mir Hagen diese weggenommen und nicht wiedergegeben habe. Die nächste Elternversammlung kam und mein Vater fragte wohl die Eltern von Hagen die jedoch von nichts wussten und so also ihren Sohn fragten, wie er denn dazu kommt, mir

meine Mütze nicht wieder zu geben. Hagen wusste natürlich von nichts, konnte er ja auch nicht da er so etwas ja gar nicht getan hatte. Ich habe mich dann bei ihm entschuldigt, und da Hagen eher ein sehr ruhiger Schüler war – genau wie ich – hatten wir auch danach keine Probleme mehr miteinander. Zu sagen: „das war der Hagen“ tat ich allerdings auch tatsächlich nie mehr wieder. Hagen und ich sind später übrigens gute Freunde in der Schule geworden.

*

Die 10. Weltfestspiele der Jugend und Studenten bescherten uns einen schönen Sommer. Wir hatten ein herrliches Wetter. Nur Sonnenschein und keinen Tag unter 25°C. Für mich als Kind von fast 10 Jahren ideale Bedingungen. Mein Vater baute an unserem Balkon eine sogenannte Weltfestspielblume an, die dann abends, dank der Relaissteuerung in den Farben: orange, grün, lila, blau und gelb leuchtete. Für mich war dies ein so bunter Sommer, dass ich eigentlich heute noch gern an diese Tage zurückdenke. Auch wenn ich heute genau weiß, dass auch diese wunderschönen Tage in denen wir „so offen“ für die Gäste aus aller Welt waren, von den Stasischergen sehr genau überwacht wurden. Nicht auszudenken was passiert wäre wenn hier jemand womöglich unentdeckt mit Jugendlichen aus dem Westen Kontakt aufgenommen hätte.

Im Heimatkundeunterricht lernte ich neben vielen interessanten Dingen, wie der heimischen Fauna und Flora, auch die ersten sozialistischen Kinderlieder von denen mir heute noch manche Texte in meinem Kopf herum spuken. Gleich ganz oben und so eigentlich nicht mehr zu toppen, lag die Nationalhymne der DDR. Natürlich durften wir alle

Strophen in den FERIEN auswendig lernen. Da ich, mehr als sozialistisch eingestellte Eltern habe, begannen diese Ferien eigentlich erst in der 3. und damit letzten Ferienwoche. Mit dem Auswendig lernen habe ich so meine Probleme was mir, das Leben, als Jungpionier und Schulkind, nicht unbedingt einfacher machte. Dann kamen nach ein paar Monaten Schule die ersten Winterferien. Das war schön. Schnee, Schnee und noch mehr Schnee und das nicht etwa nur im Thüringer Wald oder im Erzgebirge, nein mitten in Berlin gab es Schnee. Für mich als Kind war das toll. Als ich eines Tages rodeln gehen durfte – natürlich mit meinem großen Bruder zusammen – fuhren wir mit der S – Bahn eine gute halbe Stunde zum Bahnhof Wilhelmshagen. Dieser Bahnhof liegt genau am Waldrand, richtig hier kann man gut rodeln. Unsere Mutter hatte vorher zu uns gesagt, dass wir wieder zu Hause sein sollten, wenn es dunkel wird. Woher aber sollten wir wissen, wann es dunkel wird und so rodelten und rodelten wir bis es langsam dunkler wurde. Dann beschlossen wir wieder zurückzufahren. So kamen wir zu Hause an, als es schon eine ganze Weile dunkel war. Wir haben solch einen Ärger bekommen, dass wir beim nächsten Mal nur noch ein paar Häuser weiter gingen. Dort war es zwar nicht so schön und auch sehr voll, aber wir waren wenigstens pünktlich wieder zu Hause und mussten uns nicht wieder Ärger einhandeln. Die volkseigenen Nahverkehrsbetriebe wie die S – Bahn, die Straßenbahn und auch die Busse hatten so ihre liebe Not. Ganz besonders schlimm traf es die O – Busse, denn diese konnten nicht einfach andere Straßen benutzen, da sie ja an die Oberleitungen gebunden waren. Die U – Bahn hatte nur ein sehr kurzes Stück über der Erde und auch dort entwickelte sich die weiße Pracht, im Laufe der Zeit zu einem immer ernster zu

nehmenden Problem. Unsere Großeltern waren bei uns zu Besuch und so verging die Zeit wie im Fluge. Ich sehe mich heute noch mit meinem Opa „Karten spielen“, rumalbern oder ihn als Lokomotive auf der x-ten Runde durch das Kinderzimmer mit meinem Arm als Schranke anzuhalten. Vor der „Weiterfahrt“ gab es dann immer eine Gute – Nacht – Geschichte oder einfach ein paar liebe Worte mit denen es sich viel schneller und besser einschlafen ließ. Manchmal sollte ich Brötchen und Honig schlafen damit es am nächsten Morgen ein schönes Frühstück gab. Ich träumte dann oft tatsächlich von einem langen Frühstück mit meinen lieben Großeltern. Dass sie für die Brötchen lange anstehen mussten und den Honig aus dem „bösen“ Westen mitbrachten, habe ich so nie gesehen, denn ich war ja noch klein.

1974

In der Schule bekomme ich das nächste Schulfach hinzu. Aber nicht nur das, sondern auch gleich eine neue Klassenlehrerin. Leider, fanden wir damals als Kinder, denn wir hatten Frau Siegert doch sehr lieb gewonnen. Unsere neue Lehrerin hieß Frau Pechstein. Kurz danach wechselte sie in eine andere Schule. So kam Frau Frielinghaus in unsere Klasse, auch sie blieb nicht lange. Aber bei ihr erfuhren wir nie warum das so war. Also bekamen wir noch einmal eine neue Lehrerin. Sie hieß Frau Henning und kam gerade von der Uni. Sie war also eine sehr junge Lehrerin, die sich mit uns alle Mühe gab. Oft hatte sie sicherlich auch ihre Mühe mit uns, denn wir waren zwar eine disziplinierte, aber keine einfache Klasse. Hier gab es mehrere, die alles hinterfragten. Auch ich gehörte dazu. Das neue Schulfach war der Schulgartenunterricht. Ein Fach bei dem wir alle unserer Fantasie, mal beinahe freien Lauf lassen

konnten. Vor und nach den Ferien, sowie zwischendurch war dann auch noch ein Fahnenappell in der Schule, zu dem man erscheinen musste. Dort wurden dann die ABC – Schützen aufgenommen, was ich eigentlich noch recht positiv fand, denn auch ich war ja mal ein solcher. Ich hätte es schön gefunden, wenn uns ältere Kinder in unserer neuen Schule begrüßt hätten, aber das ging ja nicht, weil wir die ersten Kinder in der Schule waren.

Mein Opa, meine Oma und ich waren zum Baden in die Wuhlheide gelaufen. Das ist nicht mehr als ein kleiner Spaziergang von der Wohnung meiner Großeltern weg. Die damalige „Pionierrepublik Ernst Thälmann“, – heute das Freizeit- und Erholungszentrum kurz FEZ. Hier war ein schöner Badensee. Meine Großeltern hatten sich zu ihrer goldenen Hochzeit ein paar neue Trauringe machen lassen. Der Juwelier, der diese angefertigt hatte, verstand sein Handwerk wohl nicht so gut, sodass mein Opa seinen Ehering am Anfang des Sees verlor. Gut dachte ich, dann werde ich diesen mal suchen gehen und so lief ich ins Wasser. Dass dies mir irgendwann bis zur Oberkante Unterlippe ging, störte mich nicht, schließlich ging es darum, diesen Ring wieder zu finden, denn mein Opa war mir doch sehr wichtig. Irgendwann bin ich dann los geschwommen und so habe ich zwar schwimmen gelernt, aber der Ring blieb verschwunden. Meine Großeltern bedeuten mir sehr viel. Ich habe von beiden so viel mitbekommen dass ich heute stolz sein kann und auch stolz darauf bin, solche Großeltern gehabt zu haben. Mein Opa sagte mir mal einen Satz der einen großen Teil meines späteren Lebens beeinflussen sollte. Er sagte: „Mach in deinem Leben so viele Fehler wie du kannst, aber lerne daraus“. Diesen Satz habe ich bis heute nicht vergessen und

mein Opa ist schon lange, leider viel zu lange schon, tot. Die Eltern von meiner Mutter kenne ich nicht, denn sie kennt sie selbst kaum. Gut meine Mutter ist bei Ihrem Opa groß geworden, deshalb hat sie viel von ihm gelernt. Ich habe ihn nicht mehr kennengelernt.

*

Meine Freundin holte mich von zu Hause ab, da wir gemeinsam nach Schönefeld fahren wollten. Wir fuhren auch dorthin und eigentlich wollten wir uns die vielen großen Flugzeuge ansehen. Nach einer langen Fahrt mit der S – Bahn und einem Fußweg von ungefähr zwanzig Minuten waren wir dann im Gebäude des Flughafens. War das aufregend, diese vielen Menschen und alle wollten, so glaubten wir jedenfalls, in den Urlaub fliegen. So starteten wir zur Aussichtsplattform und warteten auf das erste Flugzeug. Irgendwann kamen wir mit dem zählen durcheinander. Wir haben versucht zu zählen wie viele Flugzeuge der Interflug, der Aeroflot usw. landeten. Nach ein paar Stunden gingen wir wieder in Richtung Bahnhof, als wir beide Durst bekamen und uns eine Brause holen wollten. Am Bahnhof war es jedoch zu teuer für unser Taschengeld, sodass wir beschlossen am Bahnhof vorbei in Richtung Ort zu gehen. Wir wunderten uns sehr, als der Weg den wir entlang liefen auf einmal nur noch in Richtung einer Wiese ging und immer schmaler wurde. So liefen wir diesen irgendwann nur noch hintereinander entlang, und als wir auf einmal etwa hundert Meter vor uns die Mauer sahen. Wir wollten umkehren.

Wollten wir. -

Das ging aber nicht, denn hinter uns stand auf einmal ein Wartburg der Volkspolizei und vor uns standen die Soldaten der Grenztruppen der DDR mit der Maschinenpistole im Anschlag.

Wir blieben wie erstarrt stehen. Nach langen Fragen wurden wir mit der Volkspolizei in das Volkspolizeikreisamt Königs Wusterhausen mitgenommen. Dort wurden wir dann in getrennte Zimmer gebracht, bei denen an der Tür ein Volkspolizist mit der Pistole in der Hand stand. Ich war noch nicht mal elf Jahre alt und wurde behandelt wie ein Verbrecher. Später habe ich erfahren, dass es meiner Freundin nicht besser ging. Nach mehreren Stunden wurden wir dann nach Hause geschickt. Ja man schickte uns nach Hause. Abends gegen 22.00 Uhr fuhren wir vom Bahnhof Königs Wusterhausen los und waren gut 1 ½ Stunden später zu Hause. Das war meine erste Erfahrung mit der sozialistischen Staatsmacht und deren Möglichkeiten.

Ich fand das unmöglich uns so gehen zu lassen. Wir wollten damals noch eine Bestätigung von der Volkspolizei, in der steht, wann wir, von wo und warum nach Hause geschickt wurden. Diese gab man uns natürlich nicht.

*

Ich wollte zu meinem ersten Konzert der PUHDYS, einer Rockgruppe aus der DDR. Es war schon sehr kalt, aber das störte uns alle nicht. Wir standen zu hunderten, teilweise schon seit mehreren Stunden nach Karten für dieses Konzert an. Die PUHDYS drückten schon zu Ostzeiten in ihren Texten oft das aus, was im Volk tatsächlich vorging. Das fanden ich und offensichtlich auch viele andere einfach geil. Ich wurde, oder

war ich schon, ein Fan der PUHDYS. Doch nun zurück zum Anstehen. Das in der Schlange stehen kannten wir vom täglichen Einkauf, allein oder mit den Eltern schon sehr gut. Es waren also ca. -20°C und wir froren überhaupt nicht; wir zitterten uns warm. Dann endlich öffneten die Kassen des Friedrichstadtpalastes. Es sollte das letzte Konzert in diesem Haus werden, denn der neue Friedrichstadtpalast war fast fertig gebaut. Die Schlange rückte einige Meter nach vorn und wir hofften auch noch Karten zu bekommen, obwohl ja jeder nur 2 Karten kaufen durfte. Als wir ca. 50 Meter vor dem Eingang waren, schlossen die Kassen. Angeblich waren alle Karten verkauft. Das konnten wir nicht glauben und machten unserem Unmut lautstark Ausdruck. Es dauerte nicht lange und die Genossen der Volkspolizei rückten an um uns mit roher Gewalt wegzutreiben. Nach ca. 1 Stunde waren die ersten mit blutenden Verletzungen an Armen und an den Köpfen mit Krankenwagen abtransportiert worden. Die PUHDYS selbst hörten davon, denn in der sozialistischen Presse stand natürlich nichts davon. Dem Druck der PUHDYS musste natürlich nachgegeben werden, denn sie hatten die Möglichkeit im Westen bei ihren Konzertauftritten davon zu berichten und das wollte die Partei – und Staatsführung natürlich auf gar keinen Fall. So „entdeckte“ man noch einige hundert Karten, welche dann auch noch verkauft wurden. An diesem Tag hieß es natürlich wieder erneut sich anstellen und warm zittern, denn -18°C war nicht wirklich wärmer. So bekam ich aber auch noch meine zwei Karten. Ich ging mit meinem Schulfreund in dieses Konzert. Das war so toll, dass sich all die Mühe und die Auseinandersetzung mit der sozialistischen Staatsmacht, ein wenig vergessen ließ. Das Konzert dauerte insgesamt für uns, die dabei waren, viel zu

kurze 3 Stunden. Es war ein so geiler Abend dass ich spätestens ab jetzt von mir sagen kann, dass ich ein PUHDYS-Fan bin.

*

Das Lernen in der Schule fällt mir schwer und ich muss mich wirklich zu Hause stundenlang hinsetzen, bis ich meine Hausaufgaben fertig habe. Bei meinem Bruder ist das anders. Ihm fällt das Lernen leicht und so kommt immer öfter der Satz: „Peter wird in seinem Leben mal weit kommen“. Na klar dachte ich, ich bin ja sowieso das schwarze Schaf der Familie und so kann ja aus mir nichts Vernünftiges werden. So sollte es ein schwerer aber auch sehr steiler und steiniger Weg werden, der da vor mir lag, aber dies spornte mich noch mehr an. So strengte ich mich noch mehr an, um die von meinen Eltern geforderten besseren Zensuren zu erreichen. Denn wenn ich gute Zensuren in meinem Zeugnis habe, darf ich mit in die CSSR, ins Ferienlager fahren. Das durften nur die Kinder mit den besseren Zensuren und ich lernte bis mir der Kopf rauchte und ich schaffte es. Meine Zensuren waren besser und ich freute mich mal woanders hinfahren zu können, als immer nach Bernstadt im Zittauer Gebirge. So schön wie ich gehofft hatte, war das Ferienlager jedoch nicht, sodass ich mich gar nicht wohl fühlte. Auch weil es dort jeden Tag Knödel zu essen gab, die ich als Kind überhaupt nicht mochte. Das wusste ich aber vorher schon, denn unsere Eltern sind mit uns mal an einem Tag aus der Sächsischen Schweiz, wo unser Urlaubsquartier war, nach Decin gefahren. Dort gab es auch Knödel, die in mir einen Brechreiz auslösten und ich von meinen Eltern kein Verständnis bekam, sondern nur ausgemeckert wurde, um mir klarzumachen das ich hier die

DDR vertrete. Ich, die DDR vertreten, dass war mir doch egal. Ich war noch nicht mal elf Jahre alt, mir war schlecht und ich wollte etwas trinken. Meine Brause hatten mir meine Eltern schon weggenommen und mir gesagt dass ich erst wieder etwas zu trinken bekomme, wenn ich die Knödel aufgegessen habe. Ich aß mit größtem Widerwillen auf. Zu Trinken gab es trotzdem nichts mehr, weil ich mich so angestellt hatte. Mein Bruder, der schon als Kind gern Knödel aß, hatte diese Probleme natürlich nicht und er war ja sowieso der Goldjunge. Irgendwann beschloss ich, irgendwann mal der ältere Bruder zu werden und ihm all das heimzuzahlen. Dass dies nie gehen würde, daran habe ich als Kind doch nicht gedacht. Nicht mal, als unsere Eltern mich mal wieder in der Abstellkammer oder im Bad einsperrten, weil ich mich mit meinem Bruder mal wieder gestritten hatte.

*

Meine Mutter hatte mal zu mir gesagt, sie könnte mich am liebsten in einen Sack stecken, diesen zumachen, einen Stein daran befestigen und diesen dann in die Spree werfen. Diese Aussage habe ich noch heute im Kopf.

*

1975

Ich kam nun in die 5. Klasse und wurde beim ersten Fahnenappell im neuen Schuljahr ein Thälmannpionier. Damit jeder andere das auch erkennen konnte bekam ich nun ein rotes Halstuch.

Wie im Statut der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ dargelegt ist, konnten Thälmannpioniere „alle Mädchen und Jungen von der 4. Klasse an werden, wenn sie das Gelöbnis der Thälmannpioniere ablegen“. Dieses lautete: „Ernst Thälmann ist mein Vorbild. Ich gelobe, zu lernen, zu arbeiten und zu kämpfen, wie es Ernst Thälmann lehrt. Ich will nach den Gesetzen der Thälmannpioniere handeln. Getreu unserem Gruß bin ich für Frieden und Sozialismus immer bereit.“

In einer feierlichen Veranstaltung legten die Schüler der vierten Klasse dieses Gelöbnis gemeinsam ab. Dabei wurde den nunmehrigen Thälmannpionieren das Mitgliedsbuch und das rote Pionierhalstuch überreicht.

*

Die Erfassung und Einbindung der heranwachsenden Generation setzte sich mit dem Wechsel zu den Thälmannpionieren fort: Ein neuer Lebensabschnitt begann, und man konnte sich selbst als gereifter wahrnehmen. Dazu gehörte auch, ein Amt zu bekleiden, und damit die Verantwortung für eine Aufgabe zu übernehmen. Die Pionierorganisation bot dazu reichlich Gelegenheit. Die so geleistete „gesellschaftliche Arbeit“ wurde auch auf dem Schulzeugnis zum Schuljahresende ausgewiesen. Sie war wichtig für den Werdegang; der Übergang zur EOS war ohne „gesellschaftliche Arbeit“ kaum möglich.

Quelle: Wikipedia

*

Das blaue Halstuch wurde abgegeben. Wie abgegeben? Na als ob man einen Teil seines Lebens abgibt. So kam ich mir jedenfalls damals als 11jähriger Junge vor. Ich hatte sehr

große Probleme damit einen Teil meines Lebens einfach mal so abzuhaken. Ich wollte wissen warum ich mein blaues Halstuch nicht mehr tragen durfte. Als Antwort bekam ich nur, dass dies nun einmal so ist, da jeder der mal Jungpionier war, automatisch Thälmannpionier wird. Ich wollte kein Thälmannpionier sein und so habe ich das rote Halstuch wieder zurückgegeben und es auch nie wieder angenommen. Nun habe ich auch noch ein neues Schulfach hinzubekommen welches mich bis zur 10. Klasse begleiten sollte. Russisch. Wer bitte schön braucht in der DDR russisch? Keine Ahnung, aber die Sowjetunion ist nun mal unser großer Bruder und unser Befreier, also lerne ich auch noch russisch. Meine Schwierigkeiten mit dem Lernen sind im Lauf der Jahre nicht unbedingt weniger geworden, sondern haben sich eher noch verstärkt.

Dass man nicht weinen darf und auch sonst möglichst keine Gefühle zulässt oder womöglich noch zeigt, habe ich in der Zwischenzeit in bitteren Lektionen gelernt. Ich weiß nicht, wie viele Jungs außer mir, die auch so in meinem Alter sind, den Satz gehört haben: „Ein Indianer kennt keinen Schmerz“, weiß ich nicht und ehrlich gesagt möchte ich es auch nicht wissen. Denn so etwas Dämliches hört man nur um zu lernen, dass man keine Gefühle zeigt. Hey ich bin ein Mensch, mit 11 Jahren vielleicht noch ein kleiner Mensch, aber ich habe verdammt nochmal auch Gefühle. Aber gut, wenn dies so sozialistisch ist, dann zeige ich sie halt nicht. Ich kann ja heimlich weinen, oder enttäuscht sein oder, oder.

Ich sollte bald erfahren wie wichtig es ist, dass man seine Gefühle zeigen darf, sich für andere einzusetzen ohne daran zu

denken, dass das eigene Reden und Handeln auch Konsequenzen haben kann.

*

Donnerstag, der 13. November. Ich bin gerade aus der Schule gekommen, als ich erfahren musste wie schlimm es ist einen lieben Menschen, meinen allerliebsten Opa zu verlieren. Die kommenden Tage haben unsere Eltern, meinen Bruder und mich, von der Schule befreien lassen. Wir bekamen beide, als wir dann wieder zur Schule gingen, einen Entschuldigungszettel für die Schule mit. Diesen hätten wir wahrscheinlich gar nicht gebraucht, denn dafür hatten alle Verständnis.

Für uns alle, am meisten aber für meine Oma, starb mein Opa leider viel zu früh. Mein Opa war der tollste Mann den ich kenne. Ein riesengroßer Kerl mit einem noch viel größeren, leider offenbar krankem Herzen. Ich gehe heute oft an das Grab und spreche mit ihm. Vielleicht halten mich manche Menschen deshalb für verrückt, aber damit kann ich leben. Zwei Tage vorher war meine Oma noch mit ihm beim „Arzt“. Dieser „wandelnde Kunstfehler“ sagte zu meiner Oma: „Mit Ihrem Mann ist alles in Ordnung“. Wie er zu dieser Weisheit kam, möchte ich lieber nicht wissen. Wir alle waren wie in Trance und konnten eigentlich keinen klaren Gedanken finden. Meine Oma blieb natürlich die nächsten Wochen und Monate bei uns. Dann rückte dieser Tag der Beisetzung, der 5. Dezember immer näher. Ein Sche***tag. Wir fuhren zum Friedhof und dort waren schon viele Menschen versammelt. Verwandte, Freunde, Nachbarn und ehemalige Kollegen warteten schon. Dann gingen wir in die Friedhofskapelle und

der Pastor hielt eine kurze, aber sehr emotionale Rede – wie mein Opa sie bestimmt gemocht hätte. Anschließend setzte sich der Zug der Trauernden langsam in Bewegung. Mir war schlecht, ich war traurig, ich war wütend auf diesen Aushilfsarzt, ich war erschrocken, mir war kalt und heiß zugleich und mir fiel mein Opa wieder ein, wie er als „Lokomotive“ den Familienzug anführte.

Ich lief hinter meiner Mutter. Vor uns liefen nur noch meine Oma und mein Vater gemeinsam mit meinem Bruder. Ich fragte den Pastor, warum mein Opa jetzt schon gestorben ist. Ich hatte doch noch so viele Fragen und ich wollte doch meinem Opa noch so viel erzählen und mein Opa wollte doch auch mir noch vieles zeigen und erklären. Das KZ Buchenwald z.B., indem er lange Zeit inhaftiert war. Die „Berliner Weiße“ im Restaurant: „Zenner“ in Berlin – Treptow; wie man richtig Karten spielt; das Rasieren doch nicht weh tut; das ich ihm wahnsinnig viel bedeute, so wie er mir auch; wie schön das Drachensteigen und der Winter ist; und noch so viel mehr.

Mein eigener Geburtstag am 08. Dezember war mir völlig gleich und ich habe diesen 12. wie auch meinen 13. Geburtstag nicht gefeiert. Weihnachten 1975 fiel natürlich aus. Von uns war niemand auch nur annähernd in der Lage, an Weihnachten zu denken. Mein Vater holte zwar einen Weihnachtsbaum, aber wirklich Weihnachten gefeiert haben wir nicht.

Nicht ohne meinen Opa.

Auch an Sylvester, was wir vorher immer gefeiert haben, war nicht zu denken. Ich bin gern, wie all die Jahre vorher auch

mit meinem Vater, die Raketen, Wunderkerzen, Knallbonbons und natürlich auch das Konfetti kaufen gegangen.

Selbstverständlich war auch dies mit einem mehrstündigen Anstehen lange vor Öffnung der Drogerie verbunden. Die Drogerie öffnete um 09.00 Uhr und wir waren spätestens um 06.00 Uhr dort. Das störte mich jedoch nicht unbedingt. Jedes Jahr kamen meine Oma und mein Opa an Weihnachten zu uns und blieben manchmal sogar bis zum neuen Jahr. Dann fuhren wir nur zwischendurch zu meinen Großeltern nach Hause, um in deren Wohnung nach dem Rechten zu sehen, den Briefkasten leer zu machen und vor allem, zu Heizen. Ein paar Kohlen in den Ofen und die Stube wurde wieder warm. Normalerweise setzte sich Oma dann, sonst immer zusammen mit mir an den Ofen und Opa servierte den heißen Kakao. Aber jetzt? Was jetzt? wie jetzt weiter? Er fehlt überall!

Nicht ohne meinen Opa.

1976

Wir bekommen gleich drei neue Schulfächer hinzu. Das ist der Biologie -, der Chemie – und der Physikunterricht. Alle drei Unterrichtsfächer sind sehr interessant, da ich hier viel, über die Naturwissenschaften lernen kann. Auch wenn die Formeln und der Aufbau der Moleküle, Atome, Ionen und Anionen und die Zusammenhänge der Blüten, Pflanzen und Tiere nicht immer so leicht zu verstehen sind. So ist es doch sehr lehrreich sich damit einmal zu beschäftigen und auseinanderzusetzen. Außerdem kann man diese vielfältigen Experimente hier in der Schule durchführen und die sind oft so interessant und spannend, dass das Lernen des eigentlichen Unterrichtsstoffes verständlicher wird. Trotzdem muss ich zugeben, dass es mir

nicht gerade leicht fällt all diese Zusammenhänge zu erlernen. Aber ich gebe mir alle Mühe es trotzdem oder gerade weil es nicht so leicht ist, zu lernen und zu verstehen.

1977

Ein neues Unterrichtsfach kommt auch in diesem Schuljahr hinzu. Das ist der Geschichtsunterricht. Dieses Fach hat mich als Schulkind besonders fasziniert. Hier habe ich viel über die Geschichte der Völker und deren Entstehungsgeschichte erlernt. Es gab Könige, Kaiser, Herzöge, aber auch arme Bauern und Fronarbeiter. Die Verschmelzung der einzelnen Adelsgeschlechter und die sagenumwobenen Ritter sind einfach sehr interessant.

An meinem 14. Geburtstag bekam ich dann meinen Personalausweis im Rahmen einer großen Feierstunde. Mit 14 eine große Feier, warum nicht dachte ich, und so freute ich mich eigentlich auch darauf diesen Ausweis zu bekommen. Schließlich konnte ich mit diesem Ausweis ja auch in Filme P14 – Filme ab 14 Jahre – gehen. Das war doch schon etwas. Da man diesen Personalausweis aber ständig bei sich zu tragen hatte, sah er schon bald nicht mehr so neu aus. Er bestand übrigens aus 12 Seiten. Das mit den Daten, die darin enthalten waren, die flächendeckende Überwachung der Stasi noch umfangreicher möglich gewesen ist, war mir zu diesem Zeitpunkt noch nicht wirklich klar.

Dass man sich schon sehr genau überlegen musste was man wem erzählt, das wusste eigentlich jeder, der schon bis drei zählen konnte.

Als kleines Kind also schon zu lernen, wie hinterhältig, falsch und verlogen dieses Unrechtssystem ist, war also die logische Folge, denn bis drei zählen kann man spätestens in der ersten Klasse.

Ebenso wichtig war die PersonenKennzahl (PKZ), die lebenslang gültig war. Die PersonenKennzahl war u.a. im Personalausweis, im SV-Buch, im Wehrdienstausweis und auf der Erkennungsmarke eingetragen. Sie wurde darüber hinaus von allen staatlichen Organen und den Betrieben (Arbeitsstellen) genutzt. Damit war eine flächendeckende Verknüpfung aller Daten eines DDR-Bürgers möglich.

Diese PersonenKennzahl war ein 12stelliger Zifferncode, wobei die ersten 6 Stellen mit dem Geburtsdatum (TTMMJJ) übereinstimmten.

Im inneren dieser Umschlagseite stand der folgende Text:

Bürger der Deutschen Demokratischen Republik

Dieser Ausweis ist Ihr wichtigstes Dokument

Sie haben deshalb:

- *den Personalausweis stets bei sich zu tragen, vor Verlust zu schützen und auf Verlangen den Angehörigen der Sicherheitsorgane der Deutschen Demokratischen Republik auszuhändigen bzw. anderen dazu berechtigten Personen vorzuzeigen,*
- *Eintragungen nicht eigenmächtig vorzunehmen,*
- *den Verlust oder die Beschädigung eines Personalausweises unverzüglich bei der zuständigen Dienststelle der Volkspolizei anzuzeigen und einen neuen Personalausweis zu beantragen,*
- *Namensänderungen, Änderungen des Familienstandes und der Wohnanschrift innerhalb der in den gesetzlichen Bestimmungen festgelegten Fristen der*

zuständigen Dienststelle der Volkspolizei zu melden und den Personalausweis zur Eintragung der Veränderung vorzulegen,

- *den Personalausweis unverzüglich bei der zuständigen Dienststelle der Volkspolizei zur Anbringung eines neuen Passbildes vorzulegen, wenn Sie nicht mehr genügend auf dem Passbild zu erkennen sind.*

Mythen über die *Personenkennziffer (PKZ)*:

- *korrekt: Die **PKZ** war allen Behörden und Betrieben bekannt. Die damit verbundenen Daten wurden zentral zusammengefasst.*
- *falsch: Die **lfd.** (Stelle 11) war eine fortlaufende Nummer für alle an diesem Tag in der DDR geborenen.*
- *falsch: Wenn bei **Geschlecht** (Ziffer 7) eine **3** steht, dann ist der Ausweisinhaber asexuell. – Dieser Mythos basiert auf der Datenschleuder yy des CCC und wird gern weitererzählt.*
- *falsch: Über der **PKZ** sieht man im Personalausweis geheime Zeichen, die der DDR <was-auch-immer> ermöglichten. Real sind oft schwache Abschläge der über der Ziffer stehenden Sonderzeichen zu sehen – eher ein Indiz für die Qualität der verwendeten Dokumentenschreibmaschinen.*

Von politisch missliebigen Personen wurde der Personalausweis eingezogen und der Behelfsausweis (PM 12) ausgestellt. Mit diesem war ein Verlassen der DDR, selbst in das sozialistische Ausland unmöglich. Außerdem war jeder der einen solchen PM 12 hatte verpflichtet sich einmal wöchentlich bei seinem ABV persönlich zu melden. So konnte man diese Personen noch genauer bzw. differenzierter überwachen. Quelle: Wikipedia

1978

Ich komme in die 8. Klasse und mittlerweile haben wir noch ein paar Schulfächer hinzubekommen. Dazu gehört der Staatsbürgerkundeunterricht, Geografie, Produktive Arbeit (PA), Einführung in die sozialistische Produktion (ESP), Wehrkundeunterricht und Zivilverteidigung.

Eine Lehrerin fragte mich nach Schulschluss eines Tages, ob ich in der Lage wäre eine Arbeitsgemeinschaft „Junge Verkehrshelfer“ zu leiten. Ich brauchte eigentlich nicht lange zu überlegen, wusste ich doch auch aus eigener Erfahrung wie schwierig für so manch einen ABC – Schützen der Schulweg sein konnte. So willigte ich ein. Ich begann mit Kindern der 5. und 6. Klasse das sichere Verhalten im Straßenverkehr zu erlernen / zu üben und sie auf die Prüfung bei der Verkehrspolizei vorzubereiten. Das machte mir sehr viel Spaß, denn ich merkte, mit welchem Eifer die Kinder dabei waren. Es gab keinen, der die Prüfung nicht bestand. Nur ein Mädchen musste sie nochmal wiederholen weil sie vorher zu lange krank war. Danach durften die Kinder dann an einem Übergang die kleineren und ungeschulten Kinder morgens und zur Mittagspause sicher über die Straße begleiten. Diese Arbeitsgemeinschaft leitete ich fortan bis zu meinem Schulabschluss.

Staatsbürgerkunde ist eigentlich nur ein anderes Wort für – die Lehren des Marxismus-Leninismus - für Schulkinder. Hier lerne ich vor allem wie wichtig die führende Rolle der Arbeiterklasse und die Rolle der SED ist. Die Demokratie in der DDR sei die Diktatur der Arbeiterklasse. Diese Aussage verwirrte mich völlig. Wie kann eine Demokratie eine Diktatur

sein? Hinterfragen durfte ich hier nichts, denn die Rolle der SED in Frage zu stellen ist schon ein Straftatbestand der nach dem Strafgesetzbuch der DDR unter Strafe stand.

Ich ließ es mir trotzdem nicht nehmen danach zu fragen wieso es hier eigentlich nur eine Partei gibt und warum die Arbeiterklasse zwar „Eigentümer“ aller Betriebe ist, es aber in den Geschäften nicht alles zu kaufen gibt. Schließlich, so dachte ich, heißen ja alle Betriebe „Volkseigener Betrieb“ kurz VEB genannt.

Geographie ist wieder mal ein interessantes Schulfach. Hier habe ich sehr viel über die Entstehung der Erde, die vielen Kontinente und Länder gelernt. Es macht mir außerordentlichen Spaß so viel über die Entstehung eines ganzen Planeten zu lernen, noch mehr wird davon im kommenden Schuljahr dran sein wenn der Astronomieunterricht beginnt. Denn dann lernen wir „nicht nur“ die Erde kennen sondern auch sehr viel mehr über unser Sonnensystem und alles was damit so zusammenhängt, wie Tag und Nacht oder Sommer und Winter.

Im Fach Produktive Arbeit lerne ich gerade wie man eine Schrankwand „Carat“ zusammenbaut. Zusammenbauen ist gut gesagt, denn die einzelnen Bretter werden hier nur mit ein paar Dübeln und ein wenig Holzleim zusammengehalten. Wenn man dann darüber nachdenkt das so eine Schrankwand fast 1.000 Mark kostet, dann überlegt man doch schon, ob die „Qualität“ diesen Preis auch wert ist. Aber wir, unsere ganze Klasse, sind doch so ein paar billige Arbeitskräfte.

Einführung in die sozialistische Produktion heißt eigentlich, wie produziere ich das, was es später in keinem Geschäft zu

kaufen gibt. Klingt unlogisch, aber es ist so. Wenn ich daran zurückdenke, war es eigentlich unmöglich sozialistisch zu produzieren. In den Ferien habe ich einmal in der HO – Kaufhalle gearbeitet. Dort sollten wir das Drogeriewarenregal aufräumen und saubermachen. So kamen wir auf die Idee beim „ATA“ ein Schild anzubringen welches zu dieser Zeit oft an den Regalen hing. Darauf stand: „Bitte nur einmal entnehmen“. Dieses Schild hängten wir dann an das ATA – Fach und die Leute kauften wie die Verrückten ATA.

Wehrkundeunterricht und Zivilverteidigung ist dazu da uns Schülern zu erklären und aufzuzeigen wie schlimm und bewaffnet der „Klassenfeind“ ist. Der Lehrer, ein Offizier der NVA, erklärte uns, nachdem er uns dazu verdonnert hatte, künftig ohne Westtüten – Einkaufstüten aus Supermärkten – in diesen, seinen Unterricht zu kommen, wie wichtig die Aufgabe des Warschauer Paktes ist und das die DDR als sogenannter Frontstaat hier eine besondere Aufgabe zu erfüllen hatte. Dazu zählte natürlich auch, dass die DDR seinen Verbündeten und im Besonderen der Sowjetunion gegenüber völlig loyal zu sein hatte.

Die Jungs unserer Klasse führen dann noch in ein so genanntes Wehrkundelager. Hier lernten wir unter anderem den sicheren Umgang, sowie die schnelle Handhabung der Gasmasken. Ich habe es nicht geschafft mich erfolgreich vor diesem Irrsinn zu drücken. Da ich organisch gesund war, gab es für mich keinerlei Ablehnungsgrund, noch nicht. Hier wurde uns auch erklärt, wie man aus ganz normalen Kellern sogenannte Luftschutzkeller herrichten konnte. Na klar dachte ich ... wenn die Atombomben vom Himmel fallen, dann rennen wir erst in den Keller, bauen diesen als Luftschutzkeller um, und

setzen dann auch noch die Schnuffi – Gasmasken – schnell genug auf. Das alles in der Zeit, die so eine Bombe vom Flugzeug aus bis zum Einschlag auf der Erde benötigte. Was für ein Irrsinn?

Die Mädchen hatten in der Schule Zivilverteidigung. Dort lernten Sie den Einsatz als Sanitäterinnen und ähnlichem. Leider war ich kein Mädchen, dachte ich hier so manches Mal, denn eine Sanitätsausbildung wäre doch wenigstens noch etwas Praktisches gewesen.

Handgranatenweitwurf wurde im Sportunterricht von Pädagogen gelehrt. Dies war dann eine ganz normale Übung im Unterricht.

Das es auch in Russland genauso Atomraketen gibt, dazu hat uns hier keiner etwas gesagt.

Ebenso wurde ich ein FDJler. Die Zeit als Thälmannpionier war dadurch also vorbei. Für mich war das damals ähnlich wie zu dem Zeitpunkt, als ich mein blaues Halstuch abgegeben hatte und das rote bekam um es gleich wieder abzugeben. Ich bekam aber nie mehr eine Erklärung warum ich nun das rote hätte umbinden sollen. FDJler ja, aber mit fast einem Jahr „Verspätung“. Fast alle anderen wurden mit Beginn der 8. Klasse FDJler ich erst nachdem das Schuljahr in der 9. Klasse halb vorbei war und mir klar wurde, dass ohne FDJ – Mitgliedschaft so einige Schwierigkeiten auf mich warten würden. Dies war schon wieder so ein staatlich verordnetes Machtmittel. Denken Sie jetzt bitte nicht darüber nach, dass FDJ eigentlich Freie Deutsche Jugend heißt. „Freie ?, Deutsche?“ Frei von der Möglichkeit seine Meinung zu äußern oder Fragen zu stellen die wohl eher unbequem werden

würden. Deutsche, wenn die DDR Deutschland wäre, aber das ist zum Glück nicht der Fall.

So wurde ich dann FDJ – Mitglied und das nur, um auch einen „richtigen“ Beruf erlernen zu können. Vielleicht auch, um doch den starrköpfigen Herrschaften mal ein wenig auf die Sprünge helfen zu können. Das habe ich jedenfalls damals geglaubt.

Von nun an, war es übrigens ab sofort verboten, mit einer Westtüte in die Schule zu kommen, wenn diese nicht wenigstens vorher linksrum gedreht wurde. Was dieser Quatsch sollte, war niemandem von uns wirklich erklärbar und deshalb richteten wir uns auch nicht danach. So kam es, dass auch ich eines Tages mit einer solchen Tüte in die Schule kam. Ich brauchte nicht lange zu warten bis die Staatsbürgerkundelehrerin darauf aufmerksam wurde. So befand ich mich dann in der nächsten großen Pause statt auf dem Schulhof im Zimmer der Schuldirektorin. Sie hatte nun die Aufgabe mir klarzumachen, was ich doch für ein schlechtes Mitglied der FDJ sei. Gut sagte ich, dann muss ich wohl wieder austreten, da ich ja meine Sportsachen nicht wirklich in meine Schulmappe stecken wollte und mit einem Turnbeutel herumzulaufen, kam mir doch sehr abwegig vor. Ich war ja schließlich kein kleines Kind mehr. Aber der real existierende Sozialismus konnte anders denkende natürlich nicht einfach tun lassen, was sie wollten. So fing ich an, noch mehr an diesem System zu zweifeln.

Als FDJler trug ich nun ein blaues FDJ Hemd mit dem Emblem der Freien Deutschen Jugend (FDJ).

Auch die Jugendweihe kam bald und hier fand eine große Feierstunde statt. Die Jugendweihe, wie war das eigentlich?

Eine kurze Erklärung:

Die Jugendweihe entstand im 19. Jahrhundert als Ersatzritual für kirchliche Feiern und wurde von der Arbeiterbewegung übernommen. In der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) wird dieser Brauch 1946 wieder belebt und erhält in den 50er Jahren eine marxistisch-leninistische Ausrichtung. Im Mittelpunkt der Jugendweihe in der DDR steht ein öffentliches Gelöbnis. Die Jugendlichen müssen unter anderem versprechen, „als wahre Patrioten die feste Freundschaft mit der Sowjetunion weiter zu vertiefen, den Bruderbund mit den sozialistischen Ländern zu stärken, im Geiste des proletarischen Internationalismus zu kämpfen, den Frieden zu schützen und den Sozialismus gegen jeden imperialistischen Angriff zu verteidigen“.

Quelle: Wikipedia

Wochen vorher fuhren wir mit der U – Bahn in die Stadt um Schuhe und einen Anzug für mich zu kaufen. Allein dass Schuhe kaufen war ein Problem für sich, nicht nur weil es mit meinen Füßen nicht so einfach war ein paar Schuhe zu bekommen da ich einen zu hohen Spann habe, sondern auch weil es nichts gab. Nichts?!

Naja, da fanden sich doch noch ein paar Schuhe mit hohem Absatz für MÄNNER. Männer? Na nach der Jugendweihe war man doch erwachsen. Vom Erwachsensein noch weit entfernt aber man war erwachsen. Ich wollte diese Schuhe jedenfalls haben und meine Mutter, die mit mir unterwegs war kaufte sie auch. Gewarnt hatte sie mich ja, aber warum auf die Erfahrungen anderer hören. Die eigenen Erfahrungen sind doch viel wichtiger und besser. Davon war ich überzeugt. Ich

brauchte so „nur noch“ einen Anzug. Nur noch ist gut ausgedrückt, denn ich war sehr groß und schlank. Also kauften wir eine einzelne Anzughose und ein Sakko was farblich halbwegs zu der Hose passte. Nun war der Tag der Jugendweihe herangerückt und ich zog mich an, als letztes meine Schuhe. Die Jugendweihe selbst war zum Glück nach ein paar Stunden vorbei, sodass ich diese Schuhe wieder ausziehen konnte. Denn sie drückten sehr an meinen Zehen. So war ich mehr als glücklich die Schuhe endlich los zu sein, und zog sie nie wieder danach an.

1979

Wir haben nun noch ein neues Schulfach hinzubekommen und dies heißt Astronomie. Ein Schulfach, welches mir wirklich viel Spaß machte und indem ich kaum zu lernen brauchte.

Dies galt leider für alle anderen Fächer nicht, denn hier musste ich sehr viel lernen und üben, damit ich im Unterricht noch mitkam. Das hatte ich aber all die Jahre in der Schule zuvor auch schon. Jedoch, umso höher die Klassenstufe wurde, umso schwerer wurde das Lernen für mich. So saß ich an vielen Nachmittagen zu Hause und lernte, statt wie die anderen in die Disko zu gehen.

Das tat ich dann umso länger am Wochenende, da ich nun auch selbst Disko machte und so wenigstens an den Wochenenden mal was anderes hörte und sah.

*

Disko: Wer nun glaubt man könnte mit ein paar Schallplatten und einem halbwegs guten Plattenspieler Disko machen, der irrt. Dies ist nicht so einfach denn man hatte sich auch hier an sehr genaue Vorgaben zu halten. Dazu gehörte unter anderem

dass man sehr genau darauf zu achten hatte, dass nur vierzig Prozent „Westmusik“ abgespielt werden. Nun konnte man sagen, verboten ist, sich bei etwas anderem erwischen zu lassen, aber das Risiko, das auch hier die Stasi irgendwelche IM`s einschleust, war sehr groß. So kam ich irgendwann auf die Idee, die Musik ein wenig zu splitten. So nutzte ich die ersten Stunden der Disko um in etwa mitzubekommen, wer alles vor Ort war, ebenso spielte ich während der ersten Stunden der Disko größtenteils sogenannte Ostmusik ab. Oft war die Disko auch während der ersten Stunden nicht so stark besucht, und wenn es dann später am Abend voller wurde, konnte die Musik auch mal wechseln.

Da in der ehemaligen DDR ein regelrechter Feldzug gegen englische und amerikanische Begriffe in der Alltagssprache geführt wurde, kam es mitunter zu den absonderlichsten Bezeichnungen. So wurde aus dem international üblichen Begriff „Diskjockey“ in der DDR – Funktionärssprache ein „Schallplattenunterhalter“ abgekürzt SPU. In der DDR wurden DJs zur Vermeidung des englischen Begriffes Diskjockey, gesetzlich als „Schallplattenunterhalter“ oder kurz als SPU bezeichnet. Es gab auf Grundlage der Anordnung über Diskothekveranstaltungen vom 15. August 1973 (Gbl.(Gesetzblatt) der DDR Teil I Nr.38 vom 27. August 1973) frei- oder nebenberuflich tätige Schallplattenunterhalter. Jeder zukünftige SPU musste dazu einen Eignungstest bestehen und einen einjährigen speziellen Grundlehrgang mit anschließender staatlicher Prüfung bei dem dafür zuständigen Kreis- bzw. Stadtkabinett für Kulturarbeit durchlaufen. Nur der „staatlich geprüfte Schallplattenunterhalter“ durfte Tonträger vor einem größeren Publikum spielen und musste regelmäßig an Weiterbildungsveranstaltungen, sogenannten

Monatskonsultationen, teilnehmen. Alle zwei Jahre erfolgte eine Neueinstufung durch die Einstufungskommission. Eine weitere Besonderheit in der DDR bestand in zahlreichen Vorschriften und Empfehlungen, zu deren Einhaltung der SPU verpflichtet war. Die wohl bekannteste Regelung der „Anstalt zur Wahrung der Aufführungs- und Vervielfältigungsrechte auf dem Gebiet der Musik“ (AWA) war die 60/40 – Regelung, die SPU dazu verpflichtete, 60 Prozent der Programmfolge mit Musikproduktionen aus der DDR und dem sozialistischen Ausland zu gestalten. Zeitweilig waren SPU dazu verpflichtet, vor jedem Auftritt Titellisten an die AWA einzureichen. Obwohl die SPU mit Kontrollen und Lizenzentzug rechnen mussten, sah die Praxis in den meisten Diskotheken anders aus. Ende der 1970er Jahre wurden in der DDR 6000 Schallplattenunterhalter gezählt. In den 1980er Jahren wurden die Begriffe „Diskotheker“ und „Disko-Moderator“ geprägt.

Quelle: Wikipedia

1980

Nun geht die Schulzeit dem Ende entgegen und obwohl es doch oft sehr schwierig war dem Unterricht zu folgen, lag doch auch Wehmut in der Luft, denn von nun an begann ein neuer Lebensabschnitt. Die meisten von uns sollten sich künftig eher nicht mehr so oft sehen. Das tat einigen sehr weh. Aber aus unserer Klasse sollten auch ein paar Pärchen erhalten bleiben. Meine Schulfreundin mit der ich seit der 2. Klasse „zusammen bin“ werde ich auch weiterhin als meine Freundin haben. Unser Mathelehrer wird uns allen wohl noch eine Weile in Erinnerung bleiben, schon allein wegen seiner immer wiederkehrenden Lieblingszahl: „27513“, welche ich bis heute

nicht vergessen habe. Er war ein toller Lehrer mit dem wir oft viel Spaß hatten. Vielleicht auch weil er in seinem Hobby als Zauberer auftrat, denn seine Kunststücke beherrschte er perfekt. Daran ließ er auch uns hin und wieder teilhaben.

*

Als er jemanden aus meiner Klasse mal erwischte, als er einen Spickzettel bei einer Klassenarbeit benutzte, sagte er erst mal gar nichts. Hinterher kam aber dann der Hinweis an die ganze Klasse dass er diese Arbeit nur als Test hat schreiben lassen. Im Übrigen sei das Benutzen eines Spickzettels gar nicht nötig. Denn so ein Spickzettel darf doch nicht sehr groß sein, weil er ja sonst sofort auffällt. Wenn man dann also nur so einen kleinen Spickzettel hat, muss man auch sehr klein schreiben damit möglichst viel drauf passt. Wenn man dann mal das, was auf diesen kleinen Zettel steht lernt, braucht man keinen Spickzettel mehr. Mit dieser Aussage hatte er eigentlich Recht. In der Matheprüfung durfte er uns natürlich nicht mehr helfen und so kam es, dass ich ihn in der Prüfung doch sehr verwundert ansah, als ich vor einer schweren Aufgabe saß und er zu mir sagte: „Du solltest mal über einen Zahnarztbesuch nachdenken“. Hä? dachte ich, aber ja, Wurzelrechnung war der Lösungsweg.

So habe ich dann auch meine Prüfung in eher einfacher Form bestanden. Ich fand dieses war dann auch das schwerste Prüfungsfach, was ich hatte. Deutsch, Chemie und Physik waren leichter.

*

Wir wollten eine große Abschlussfeier durchführen und begannen mit unseren Planungen. Wir überlegten, wen wir wohl aus der Schule einladen sollten. So kamen wir auf die Idee, erst mal eine große Liste zu beginnen. Auf jeden Fall

musste natürlich Frau Siebert, unsere Klassenlehrerin aus den ersten Schuljahren mit dabei sein. Da wir sie einluden, dachten wir uns, dass wir all unsere Klassenlehrerinnen einladen könnten. Mit der Einladung für Frau Frielinghaus hatten wir jedoch unerwartet große Schwierigkeiten. Von allen Lehrerinnen und Lehrern die wir einluden erfuhren wir über die Schulleitung die Adressen, sodass es kein Problem war diese zu versenden. Als wir die Adresse von Frau Frielinghaus haben wollten, erklärte uns die Direktorin, dass wir sie nicht einladen können, da es ihr sicherlich unmöglich sein wird, zu erscheinen. Auf unsere Frage warum, bekamen wir nicht wirklich eine Antwort. Wir luden sie trotzdem ein und hinterlegten die Einladung bei der Schulleitung. Dass diese unsere Einladung nie abschickte, habe ich erst viele Jahre später erfahren. Wir alle freuten uns schon sehr, denn nun ging es an die nächsten Vorbereitungen. Wir suchten erst mal einen großen Raum indem wir dann auch alle genügend Platz hatten. Diesen fanden wir in einem großen Restaurant. Dort mieteten wir uns einen Saal und so konnten wir auf jeden Fall sicherstellen, dass jeder unserer Gäste auch einen Platz fand. Einige von uns machten sich nun an die Arbeit und schrieben an einer Abschluszeitung. In dieser stand zu jedem aus unserer Klasse eine passende Bemerkung. Manchmal nur so vor Ironie oder Selbstironie strotzend und doch sehr lustig. Auf „meiner“ Seite stand der Spruch „...hoffentlich baut er keinen Mist, dann wird er ein vernünftiger Polizist...“. Andere machten sich daran und bestellten das Essen und die Getränke und meine Schulfreundin, mein bester Freund und ich machten uns an die Aufgabe, Tischkarten zu fertigen, die Musik zusammenzustellen und alle Gäste einzuladen. Das Fertigen der Tischkarten war kein Problem für meine Freundin, die Musik zusammenzustellen schon eher. Wir mussten doch darauf achten, dass auch genügend Ostmusik lief und die Quote an Westmusik nicht überschritten wurde. Dafür gab es im real existierenden Sozialismus genaue Vorgaben, wäre ja auch nicht in Ordnung alles staatlich zu regeln und zu

verordnen und bei der Musik alle sozialistischen Grundsätze außer Acht zu lassen. Also passten wir „ganz genau“ darauf auf das nicht zu viel Westmusik lief. Es war ja schon sensationell, dass wir die Musik selbst zusammenstellen durften. Es wurde eine supertolle Feier, alle aus unserer Klasse waren erschienen. Die Eltern natürlich auch, unsere Lehrerinnen und Lehrer die wir eingeladen hatten erschienen ebenfalls. Nur Frau Frielinghaus nicht. Als am nächsten Morgen die Feier so langsam seinem Ende entgegen ging ließ unser Mathelehrer noch alle für einen kurzen Moment „erstarrten“. Er verkündete das alle Prüfungsarbeiten ungültig waren, da sie sich auf den Lehrplan vom vorigen Jahr bezogen. Nachdem er sich wie ein kleiner Junge über diesen doch so gelungenen Coup freuen konnte, ließ unsere Erstarrung wieder nach.

*

Aber meine Eltern wussten wohl schon immer was für ihren Sohn das Richtige ist und wie er sein künftiges Leben zu gestalten hatte. So lernte ich in der Schule, damit meine Eltern einen Sohn hatten auf den sie stolz sein konnten. Das sie deshalb nicht unbedingt stolz auf mich waren, lag auf der Hand, wenn man vorher weiß, dass ich doch eigentlich das schwarze Schaf der Familie bin und aus mir doch sowieso nichts Vernünftiges werden kann. Wie lange habe ich mit meinem Vater darüber diskutiert, dass ich gern einen Beruf erlernen möchte, indem ich für andere da sein kann. Wirklich gelernt habe ich dann den Beruf des Elektromonteurs, damit ich wenigstens meine Alternative des Lokführers wählen könne.

Dies tat ich dann auch und so wurde aus mir der Elektriker der ich nur geworden bin um meinen Alternativberuf Lokführer auszuüben.

*

So begann ich also im September 1980 meine Ausbildung als Elektromonteur bei der Berliner S – Bahn im S – Bw (Betriebswerk) Friedrichsfelde unweit des Bahnhofes Lichtenberg. Dort, sowie auch im RAW(Reichsbahnausbesserungswerk) – Schöneweide erfolgte unsere praktische Ausbildung. Die Theorie erlernten wir in der Berufsschule des RAW Schöneweide. So bekamen wir in den kommenden zwei Jahren alles beigebracht, was ein künftiger Triebfahrzeugführer wissen musste. Aber nicht „nur“ das, sondern auch alles, was man als Elektromonteur wissen muss. Denn Triebfahrzeugführer ist ja kein Lehrberuf, sondern eine Tätigkeit die eine abgeschlossene Berufsausbildung als Elektromonteur oder als Triebfahrzeugschlosser voraussetzt.

Nachdem wir also knapp 3 Monate unserer Lehrzeit absolviert hatten, mussten wir alle in das GST – Lager. Offiziell war die GST die Gesellschaft für Sport und Technik. Das hört sich doch erst mal ganz gut an, nur dahinter steckte – richtig – nicht unbedingt etwas Gutes. Wenn man mal davon absieht, dass es hier auch die Möglichkeit zum Erwerb des Führerscheins für einen Lkw mit oder ohne Anhänger gab. Ich habe diese nicht genutzt weil ich mir ziemlich sicher war nicht unbedingt einen Lkw fahren zu wollen.

Was mich dann völlig davon überzeugt hatte das dieses Lager nichts Gutes hatte, war die Tatsache, dass es hier nicht mal Toiletten gab.

Breege, Breege deine Welt ist das Schleifen. Breege, Breege hier kann man nicht mal schei**en. So lautete der Refrain unseres selbst komponierten Lagerliedes. Breege ist heute ein Ostseebad auf der Insel Rügen, als wir dort waren, sagten sich Fuchs und Hase noch gute Nacht.

Was wir hier eigentlich immer konnten, war schießen üben mit der KK MPi 69. KK MPi 69 ist die Bezeichnung für eine kleinkalibrige Maschinenpistole der Russen. Sie wurde auch die Kalaschnikow der GST genannt. Mir würde es im Traum nicht einfallen damit zu schießen und schon gar nicht auf Pappschilder auf denen Menschen angebracht waren. Da hatte ich mir richtigen Ärger eingehandelt, aber eigentlich war mir das egal. Meine Meinung würde das nicht verändern. Ich ziele und schieße nicht auf Menschen auch wenn diese „nur“ aus Pappe sind.

Da ich auch nie in die GST eingetreten bin, hatte ich auch keinerlei Möglichkeit einen Führerschein zu erwerben. Klar, ich hätte hier den Führerschein für das Motorrad und auch für den LKW erwerben können, aber da ich dafür eben auch schießen hätte müssen, hatte ich dazu keine Gelegenheit.

Ärger, weil die gesamte Truppe, also unsere Klasse, nun abends keinen Ausgang bekam. Diese Formulierung muss man sich mal durch den Kopf gehen lassen. Die „Truppe“, so etwas gab es bei der NVA aber doch bitte nicht in einer Gesellschaft für Sport und Technik, wie die GST ausgeschrieben hieß oder?

Keinen Ausgang, auch das gab es bei der NVA, aber für uns? Wir waren gerade 17 Jahre alt, manche von uns, so wie ich, noch nicht mal. Wie „gut“ mag die GST wohl gewesen sein?

In meinen Augen war dies eine paramilitärische Organisation, aber im real existierenden Sozialismus, gab es so etwas natürlich nicht. So war doch der Name GST ein guter Deckname.

Es gab aber noch etwas, das man hier sehr oft trainieren konnte. Sie möchten wissen was das ist? Das Anlegen des Schutzanzuges und das Anlegen der Atemmaske mit dem dazugehörigen Filter. Wozu? Gute Frage, uns hat man damals erklärt, der „kapitalistische Feind“ müsse um jeden Preis in seine Schranken verwiesen werden. Aber im „Ernstfall“ müssen wir doch in der Lage sein, schnell genug in unseren Schutzanzügen zu sein und die Atemmaske aufgesetzt zu haben.

Wer jetzt immer noch glaubt, die GST wäre etwas Gutes, dem kann – glaube ich – nicht mehr geholfen werden.

1981

Ich bin bei meiner Arbeitskollegin zum Geburtstag eingeladen. Gemeinsam mit einer feucht – fröhlichen und lustigen Gruppe feiern wir mit etwa 10 Personen Geburtstag. Es war eine schöne Feier und ich konnte oder wollte nicht gehen.

Es war einfach so richtig schön gemütlich. Wir tranken Goldbrand, Club Cola, Berliner Pilsner, Grüne Wiese (Sekt mit Curacao) und aßen Broiler und Würzfleisch. Irgendwann stellte ich dann fest, dass es zu spät war, um wieder nach Hause zu fahren und so fragte ich meine Kollegin, ob ich bei ihr schlafen könnte. Dieses Problem hatten auch noch ein paar andere Kollegen und trotzdem willigte sie ein und ließ uns bei sich übernachten.

Am nächsten Morgen haben wir dann beim Aufräumen geholfen und als wir damit fertig waren, machte ich mich auf den Heimweg. Unterwegs holte ich noch frische Brötchen und ging dann nach Hause. Meine Mutter öffnete mir die Tür und fragte mich wo ich denn jetzt her käme. Ich sagte, dass ich doch am Tag zuvor gesagt habe, dass ich beim Geburtstag eingeladen bin. Dass es so spät oder besser früh werden würde, habe ich nicht gedacht. Daraufhin sagte sie zu mir, dass ich dann gleich dahin gehen kann, wo ich in der Nacht zuvor auch gewesen bin und fing gemeinsam mit meinem Vater an, einen sehr großen Koffer mit meinen Sachen zu packen. Ich konnte nicht glauben was ich da sah, aber es war Wirklichkeit. Sie packten tatsächlich meine Sachen in diesen Koffer und stellten ihn anschließend vor die Wohnungstür. Ich folgte wortlos, geschockt, enttäuscht und sehr traurig meinem Koffer.

Ich nahm meine Eltern beim Wort und ging dahin, wo ich auch in der letzten Nacht war. Das Gesicht meiner Kollegin kann sich keiner vorstellen, als ich auf einem Mal mit meinem Koffer vor ihr stand und ich sie fragte, ob ich erst mal bei ihr wohnen kann. Ich war noch keine 18 Jahre alt, und selbst wenn, hätte dies nicht bedeutet, dass ich nun eine eigene Wohnung beziehen kann. Es gab keine Wohnung. So zog ich also zu ihr und wurde auch gleich in das „Hausbuch“ eingetragen.

Dass sich so für mich eigentlich niemand – jedenfalls nicht aus meiner Familie – interessierte, war für mich in der ersten Zeit eigentlich schon erschreckend. Dass dies aber nicht alles sein sollte, wozu diese „Familie“ imstande war, sollte ich in einigen Jahren noch sehr schmerzlich erfahren. Ich sollte

traumatische Erlebnisse durchleben, die sich für Jahrzehnte in meinem Kopf und auch in meinem Körper einbrannten.

Die „Volkspolizisten“ hat es noch nicht mal interessiert dass ich noch keine 18 Jahre war. In diesem Hausbuch, standen alle wichtigen persönlichen Daten, von allen Menschen die irgendwann mal hier Jemanden besucht hatten, oder auch nur für eine einzige Nacht sich hier aufgehalten hatten. Da dieses Buch ziemlich dick war passten dort so einige Jahre hinein.

Es war meinen Eltern offensichtlich völlig gleich, ob ich ein Dach über dem Kopf und etwas zu Trinken und zu Essen hatte oder nicht. Naja ich war halt nicht der Kronsohn, dem das Lernen leicht fiel und der nie auch nur irgendetwas in Frage stellte.

Aber so wollte ich auch nie sein. Lieber stelle ich auch mal unbequeme Fragen, oder tappte in irgendwelche Fettnäpfchen, die manchmal schon sehr weit neben dem Weg standen. Aber so habe ich wenigstens erfahren können wie es ist, wenn man in so einen „Fettnapf“ hineintritt.

Dies war jedoch für mich kein Hinderungsgrund trotzdem hinein zu laufen. Wie hatte doch mein geliebter Opa mal zu mir gesagt: „Gerd“, er sagte Gerd nicht Gerhard wie ich eigentlich heiße, „mache in deinem Leben so viele Fehler wie du kannst, aber lerne daraus“. Mit dem Fehlermachen hatte ich keine Probleme, mit dem daraus lernen manchmal schon eher, aber das machte nichts. Manchmal war das Lehrgeld sehr hoch, aber was kümmerte es mich, ich fiel hin und stand wieder auf. Oftmals trug ich Wunden oder Knochenbrüche davon. Manchmal war ich erschrocken wozu ich imstande war, ich war erschrocken vor dem was ich tat oder sagte, aber

ich habe nichts davon bereut -, es gab auch nichts zu bereuen. Ich tat eigentlich immer nur, was mein lieber Opa mir gesagt hatte.

Wir hatten einen duften Lehrfacharbeiter (Triebfahrzeug – Brigade – und Lehrführer) im S – Bw Friedrichsfelde. Er setzte sich sehr für uns Lehrlinge ein, redete auch mal Tacheles mit uns wenn es sein musste, stellte sich aber auch auf unsere Seite, wenn uns Unrecht drohte. Ihn habe ich genauso wie meinen Lehrmeister noch in sehr guter Erinnerung.

Leider sollten wir unseren Lehrfacharbeiter noch während unserer Ausbildung verlieren. Mitten in der Vorbereitungszeit für die Prüfung zum Abschluss des ersten Lehrjahres. Aus heutiger Sicht glaube ich zu wissen was passiert sein könnte. Ich hoffe sehr, dass mein Gedanke den ich da so habe, falsch sein möge, aber ich bin innerlich davon überzeugt, dass er eher richtig sein wird. Er sagte uns, dass wir aufpassen sollten, was wir sagen, wenn der Kaderleiter (Personalchef) in der Nähe ist. Das hatte wohl der „falsche“ gehört. Wir sahen ihn nie wieder.

Vorher hatten wir ihn oft beim S – Bahn fahren gesehen, aber mit einem Mal war er wie vom Erdboden verschwunden. Wir protestierten, verlangten danach mit ihm sprechen zu können, wollten die Prüfung sausen lassen, aber das alles half nichts. Wir bekamen dafür einen schlechten Vermerk in unsere Kaderakte. Na und, ich würde heute wieder ganz genauso handeln.

1982

Im zweiten Lehrjahr durften wir uns dann auch an die Starkstromanlagen der Berliner S – Bahn „heranwagen“. Wir bekamen in der Starkstrommeisterei im Bw – Pankow erst eine Unterweisung und anschließend die genaue Bedienung der Trennschalter an den Stromschienen erklärt. Im S – Bw Mkd (Bahnunterhaltungswerk – Markgrafendamm) absolvierten wir eine 14tägige Weiterbildung mit einer anschließenden theoretischen und einer praktischen Prüfung. Hier in diesem S – Bw arbeitete auch mein Vater als Fernsteuerungsprüfer. Er hatte dafür extra ein Ingenieurstudium absolviert. Nachdem wir diese Prüfungen bestanden hatten erhielten wir die Schaltberechtigung für Starkstromanlagen bis 1kV (1000 Volt). Nun durften wir also die Schaltanlagen an den Stromschienen der Berliner S – Bahn bedienen. Durch diese floss ein Gleichstrom mit einer Spannung von 750 Volt, welche mir bald zum Verhängnis werden sollte.

Im S – Bw Friedrichsfelde, wo ich meine Ausbildung als Elektromonteur absolvierte, besuchte uns eine Gruppe von vietnamesischen Arbeitskräften, die hier in Berlin ebenfalls bei der Berliner S – Bahn eine Ausbildung zu Fahrzeugschlossern und Elektromonteuren absolvieren sollten. Wir hatten vorher mehrmals eine Unterweisung bekommen, wie wir uns bei Unfällen mit Strom zu verhalten hatten.

Einer dieser Vietnamesen setzte sich auf die Stromschiene. Als er sich dort setzen wollte, griff ich instinktiv nach seinem Arm um ihn schnellstmöglich wieder von dort wegzureißen, - schließlich befand er sich in Lebensgefahr. Als ich nach seinem Arm griff war es für mich allerdings genauso

gefährlich. Daran hatte ich in diesem Moment jedoch überhaupt nicht gedacht und so kam es, wie es kommen musste. Der Vietnameser glühte einmal kurz auf und war danach eigentlich nur noch ein Haufen Asche. Dieses Bild habe ich bis heute noch in meinem Kopf. Ich selbst erhielt einen Stromschlag und Verbrennungen in der linken Hand sowie am rechten Fuß. Genau diesen Weg war der Strom durch meinen Körper gegangen. Aber dabei sollte es nicht bleiben. Der Strom nahm seinen Weg über die Arterien, meinem Herzen und auch über die Nervenbahnen. So kam ich also direkt ins Krankenhaus, indem ich nun mehrere Monate verbrachte. Als erstes auf die Intensivstation, denn es ging nun erst mal darum mein Herz wieder dazu zu bringen, in einem regelmäßigen Rhythmus zu pumpen. Das dauerte über mehrere Wochen und nach vielen Ultraschalluntersuchungen des Herzens und auch mehreren Untersuchungen im Herzkatheterlabor waren anschließend dann die Schädigungen der Nervenbahnen zu beseitigen. Noch immer kann ich in der linken Hand zwischen heiß, warm und kalt nicht unterscheiden. Diese Möglichkeit besitzt meine linke Hand bis heute nicht mehr, welches Vor- und Nachteile hat. Wenn ich zum Beispiel ein heißes Brötchen aus dem Backofen nehmen soll, ist das kein Problem, das kann ich ja im wahrsten Sinne des Wortes mit links machen. Allerdings kann dies zu Verbrennungen führen, die ich zwar nicht merke aber sehe. Nur, dann ist es zu spät. Auf der anderen Seite kann ich überall gern mal schnell helfen, denn so manche Dinge würde jeder andere doch sofort wieder loslassen, ich nicht, denn die Temperatur fühle ich ja nicht. Vor allem wenn es im Winter kalt ist und meine rechte Hand schon fast nach einem Handschuh „ruft“ dann weiß ich, das die linke Hand auch

einen Handschuh haben sollte. Entlassen wurde ich mit Herzhrythmusstörungen und einer stark verminderten Nervenleitgeschwindigkeit. „Damit kann man 100 Jahre alt werden“ sagten mir damals Internisten und Neurologen.

*

Ich sollte noch viel mehr durch- und überstehen. Mir standen noch Lebensabschnitte bevor, von denen ich jetzt noch nicht einmal etwas ahnte. Diese Schmerzen und auch das Gefühl, das mir vielleicht irgendetwas entgehen könne, weil ich doch nun nicht mehr so gesund wie vorher war, sollte in ziemlich naher Zukunft beinahe nebensächlich werden. Aber dazu, liebe Leserinnen und Leser, später mehr und vor allem auch ausführlicher.

*

Meinen Facharbeiter als Elektromonteur bekam ich anerkannt, jedoch mit der Maßgabe, dass ich später nie und nirgendwo in diesem Beruf arbeiten darf. Zwei Jahre umsonst gelernt? Naja so ganz umsonst natürlich nicht, denn ich hatte ja etwas gelernt und das konnte mir keiner mehr nehmen. Damit meine ich nicht nur die fachlichen Fähigkeiten und Kenntnisse, sondern und vor allem die sozialen Erfahrungen, die ich gemacht hatte. So hatte ich doch gelernt, wie wichtig es ist, das man sich für andere, vor allem für schwächere oder sonst irgendwie benachteiligte einsetzen musste. Ebenso hatte ich gelernt, dass es wichtig ist, Dinge beim Namen zu nennen und auch mal unbequeme Fragen zu stellen, auch wenn man sich damit nicht unbedingt immer nur beliebt macht. Und ich hatte gelernt dass es in Ordnung ist, Fehler zu machen, wenn man danach daraus seine Lehren zieht. Mein Lehrmeister brachte

mir auch bei, dass es wichtig ist, verantwortungsbewusst zu handeln, wenn man für das Leben und die Gesundheit anderer Menschen verantwortlich ist. Aber ich hatte auch gelernt, dass es wichtig ist, eigene Erfahrungen zu sammeln und nicht nur auf das zu hören, was andere erzählen. Ich wurde aber auch so S – Bahn – Fahrer, oder wie meine offizielle Tätigkeitsbezeichnung lautete, Triebfahrzeugführer der Berliner S – Bahn. Vorher musste ich natürlich noch mehrere Prüfungen absolvieren. Ich brauchte den Führerschein, ich brauchte die Streckenkenntnis und ich brauchte die Rangierbetriebserlaubnis.

Den Führerschein für eine S – Bahn benötigt man, damit man diese überhaupt fahren darf. Klar kann man mit so einem Zug nicht einfach irgendwo abbiegen. Einparken braucht man auch nicht, aber so einen Zug zum stehen bekommen und zwar nicht irgendwo, sondern an einem ganz bestimmten Punkt, musste ich noch erlernen. Dazu zählen vor allem Bahnhöfe, Signale die an der Strecke stehen, und Weichen, die in die richtige Richtung zeigen müssen. Wenn so ein Zug normal (also nicht im Feierabendverkehr) besetzt ist, hat dieser ein Gewicht von ca. 140 Tonnen. Wenn dann im Herbst oder im Winter die Schienen rutschig oder gar richtig glatt sind, wird das Bremsen schon schwieriger. Meine „Lieblingsstrecke“ war von Königs Wusterhausen über Friedrichstrasse nach Erkner. Hier verging eine Schicht sehr schnell.

Auf einer dieser Fahrten tat sich dann auch einmal etwas sehr Beängstigendes. Normalerweise wurde eine Fundsache aus der S – Bahn auf dem nächstgelegenen Bahnhof bei der Aufsicht abgegeben. Die „Fundsache“ auf die mich zwei ältere Reisende aufmerksam machten, verwunderte mich doch schon

sehr. Sie sagten mir nämlich, dass sich in dem 2. Wagen ein völlig verlassener Kinderwagen befindet. Das allein ist doch schon sehr eigenartig, denn wer „verliert“ oder „vergisst“ schon einen Kinderwagen. Das allein war aber bei weitem noch nicht alles. Nein, in dem Wagen lag auch noch ein kleines Baby. Das hat mich dann „überzeugt“ den Zug im Bahnhof stehen zu lassen und die Transportpolizei zu informieren. Schließlich ging es hier um das Leben eines Babys. Später habe ich von dem Baby, dem älteren Ehepaar oder womöglich von den Eltern nie wieder etwas gehört.

Aber es gab auch eine Strecke auf der die Zeit so gar nicht vergehen wollte. Dann fuhr man von Warschauer Straße nach Otto – Winzer – Strasse.

Auf einer dieser Fahrten sollte ich ein Erlebnis haben, von denen leider allzu viele Triebfahrzeugführer sprechen können, wenn sie denn dazu in der Lage sind. Ich kam vom Bahnhof Springpfuhl und war kurz vor dem Bahnhof Karl – Maron – Straße, als plötzlich ein junger Mann mit einem Sprung vom Bahnsteig in Richtung Gleis sprang. Ich habe noch das verzweifelte Gesicht und den Anzug mit Krawatte an ihm gesehen als er mit einem dumpfen Aufprall gegen meinen Zug flog. Ich riss mein Führerbremssventil herum und löste so die Schnellbremsung aus. Gleichzeitig betätigte ich wohl noch den Kurzschießer, ein kleiner Hebel auf meinem Armaturenbrett, und dann sackte ich zusammen. Nach ca. 40 Metern stand der Zug. Den Körper dieses Mannes fand sich dann vor dem ersten Drehgestell des Beiwagens, des ersten Anhängers. Danach durfte ich dann drei Tage Dienstfrei machen.

Dies war die Leseprobe des Wettbewerbsbeitrags.

Wenn Sie für das Werk abstimmen möchten, gehen Sie auf <http://www.derneuebuchpreis.de> und klicken Sie beim Autor Ihrer Wahl auf den „Gefällt mir“-Button.

Hier können Sie das Werk kaufen: <http://www.epubli.de/shop>

Über die Veranstalter von [derneuebuchpreis.de](http://www.derneuebuchpreis.de)

DER TAGESSPIEGEL



Der Tagesspiegel liefert täglich Hintergründe und Analysen aus Politik, Wirtschaft und Kultur. Gründliche Recherchen, liberale Berichterstattung und kritische Kommentare überzeugen täglich fast 320.000 Leser. Als Zeitung aus der Hauptstadt ist er im In- und Ausland bekannt und zählt zu den meistzitierten Zeitungen Deutschlands.

epubli Verlagsgruppe Holtzbrinck

epubli ist eine Self-Publishing und Print-on-Demand-Plattform. Nutzer können auf <http://www.epubli.de> ein eigenes Buch erstellen und es in beliebiger Auflage drucken und binden lassen. Auf Wunsch können die erstellten Bücher bei epubli kostenlos oder mit einer ISBN im on- und offline Buchhandel veröffentlicht werden - auch als eBook.

ZEIT ONLINE

ZEIT ONLINE ist die am schnellsten wachsende deutschsprachige Plattform für anspruchsvollen Online-Journalismus mit monatlich rund 5 Mio. Lesern. Die Kernkompetenz liegt in der analytischen Einordnung des Weltgeschehens, in pointierten, meinungsstarken Kommentaren sowie in anspruchsvollen Leserdebatten.